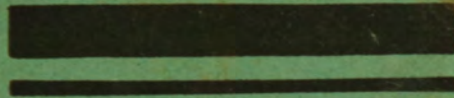


22/4

# Das neue Werk



# Das neue Werk

/ Ein Dienst am werdenden /

Herausgeber Eberhard Arnold und Heinrich Schultheis.

4. Jahrgang.

Juni 1922

Nummer 3

## Inhalt:

Schlichter Rede. Gehalten auf dem Pfingsttreffen. Von Otto Herpel . . . . .	65
Thurneysens Dostojewski. Von Heinrich Schultheis . . . . .	78
Dostojewskis Bedeutung für die deutsche Jugendbewegung. Von Emil Blum . . . . .	85
Aus Geschichte und Zeit. Die Entstehung Herrnhuts und der Brüdergemeine. Von Theophil Mann . . . . .	91
Aus dem Tagebuch eines Neuwerkers. Von Georg Flemmig	94
Aussprache. Otto Herpel und Johannes Müller. Von Marcel Woitschach	98
Noch ein Brief an das neue Werk. Von Prof. Hans Ehrenberg	99
Die deutsche Jugend und der Sozialismus. Von Friedrich Siegmund-Schulze . . . . .	102
X Zum augenblicklichen Stand der Neuwerksache. Nach einer Aussprache vom Pfingst-Dienstag. Von Eberhard Arnold.	104

## Bezugs- und Anzeigen-Bedingungen des neuen Werkes.

„Das neue Werk“ erscheint im neuen Jahrgang in zwölf Nummern von zirka je 36—40 Seiten, unter Kreuzband vierteljährlich vom Verlage zum Preise von 24,00 Mark zuzüglich Porto. Auslandspreis 40,00 Mark.

Die Einzelnummer kostet 8 Mark.

Anzeigengebühr: Mark 1.20 für die 50 mm breite Zeile, für die halbe Seite Mark 85.00, für die ganze Seite Mark 160.00.

Neuwerk-Verlag, e. G. m. b. H., Schlichtern und Leipzig.

Postcheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 25 850.

# Das neue Werk

/ Ein Dienst am werdenden /

Herausgeber Eberhard Arnold und Heinrich Schultheiß

## Schlichter Rede.

Gehalten auf dem Pfingsttreffen.

Von Otto Herpel.

Vor einigen Wochen hat Wilhelm Stählin ein Buch veröffentlicht, das den Titel trägt: „Fieber und Heil in der Jugendbewegung“. Ich stehe nicht an, dieses Buch für gut anzusehen, obwohl ich weiß, wie Stählin gerade da einem Irrtum zum Opfer fällt, wo er von unseren Freunden Karl Barth und Friedrich Gogarten spricht. Denn hiervon abgesehen wird im Großen und Ganzen des Buches doch so vieles von wahrhaft kritischem Gewicht gesagt, daß auch wir unbedingt hören müssen, wenn wir nicht geistlos selbstbewußt sein wollen. Ich habe in dieser Stunde, wo ich nach dem Willen der engeren Freunde des Neuen Werkes zu Euch über die innere Lage der Neuwirkbewegung rede, trotzdem nicht die Absicht, das Stählinsche Buch inhaltlich zu entfalten oder mich mit ihm grundsätzlich auseinander zu setzen. Nur das will ich tun, daß ich in einer grundsätzlichen Feststellung Stählins den Ausgangspunkt gewinne für meine eigenen Erörterungen und für das, was Ihr selber zu diesen Erörterungen sagen werdet.

Die grundsätzliche Feststellung Stählins, die ich meine, ist die, daß er schreibt: Die Jugendbewegung ist das Fieber, in dem sich die Krisis unserer Kultur als Krankheit auswirkt und zur Heilung drängt. Ich mache mir diese Feststellung zu eigen und erläutere sie sofort, indem ich zunächst Stählins eigene Worte anführe: „In der Tat“ — so sagt er — „alle die Jugend, die man meint, wenn man von Jugendbewegung spricht, fühlt sich schmerzlich und unviderruflich geschieden von fast allem, was zu den herrschenden Kulturmächten der Jahrhundertwende gehört hat. Alle Grundlagen sind erschüttert, alles ist zum Problem geworden, und es ist gerade das entscheidende Kennzeichen dieser Zeitstimmung, zugleich für das Verständnis dieser innerlichst aufgewählten Jugend, daß nichts mehr selbstverständlich ist und nichts mehr selbstverständlich so ist, wie es ist. Man muß . . . über alle Grenzen der Jahrhunderte und der Länder hinweg, bis zur angeblich zeitlosen Weisheit asiatischer Mystik hinwegschreiten, um eine Erfüllung der heimat- und haltlos gewordenen Seele zu finden. Oder aber die Menschen schauen wie gebannt aus nach einer neuen Kultur, die

wie das ersehnte Ufer aus den aufgeregten Wogen der Gegenwart auf-tauchen soll; und alle Grade der Hoffnung und Hoffnungslosigkeit, von der stolzen Gewißheit, das neue Land schon betreten zu haben, bis zu der verzweifelten Frage, ob für uns überhaupt noch etwas Großes und Lebenswertes zu erwarten ist, sind nebeneinander vorhanden.“ Soweit Stählin; und ich glaube, daß wir gut tun, zuzugeben, das sei in Wirklichkeit die eine Seite dieses Fiebers, die zersezende, vernichtende, unschöpferische.

Aber es gibt da — und auch das sei im Einverständnis mit Stählin fest-gestellt — auch noch eine andere Seite, die scheinbar zu jener ersten Seite in einem sie ausgleichenden Gegensatz steht, und die nicht zersezend son- dern neu sezend, nicht vernichtend sondern aufrichtend, nicht unschöpferisch sondern schöpferisch — wäre, wenn sie eben nicht nur „aktivistisch“ wäre. Aber eben, daß sie dies ist und sich selber auch als die „aktivistische“ be- zeichnet, ist ihr Gericht. Denn Aktivismus ist nicht Lat, wie viele meinen, sondern Lat s u c h t. Wie alle diese begrifflichen Fremdbildungen mit der Endung ismus so umfaßt auch der Begriff „Aktivismus“ als Inhalt etwas, was ursprüngliche Lebendigkeit einmal gewesen ist, aber nun als totes Dogma die Nachbetenden bestimmt. Das ursprünglich Lebendige ist im Falle des „Aktivismus“ die eine und allgemeine Frage, die überall da mit Notwendigkeit entspringt, wo Leben irgendwie fragwürdig gewor- den ist; die Frage, die auch aus der gegenwärtigen Kulturkrisis mit tau- send Zungen schreit; die Frage, die gerade auch aus dem Fieber der Jugend- bewegung in immer neuem Tonwandel seufzt; die Frage: Was sollen wir nun tun? Diese Frage ist gut, sie ist das Meldezeichen möglicher Heilung. Aber sie verlangt eine Antwort, die sie als Frage aufhebt, indem sie dem Fragenden ein wertvolles Ziel für sein Tun zeigt, und nicht eine Antwort, die sie als Frage nur verewigt, indem sie sagt: Ja, Ihr müßt unter allen Umständen e t w a s tun! Aber gerade so antwortet weithin unserer Latsucht und macht damit das ursprünglich Lebendige in jener Frage tot, indem sie das Tun als solches zum Dogma erhebt und nicht zeigt, w a s getan werde, sondern mehr oder weniger nervös und hysterisch fordert, d a ß getan werde. Freilich, sie fordert, daß etwas „Neues“ getan werde. Aber das ist keine ernstliche Bestimmung; es ist nur die Verneinung, daß das „Alte“ nicht mehr getan werde.

Damit erreicht die Fieberkurve, die der kritische Beobachter in seine Überlegungen einzeichnen muß, in der Lat eine bedenkliche Höhe — jene Linie nämlich, die sich bildet als die Summe von solchen negativen Dingen wie unsinniger Wirtschaftsutopie, politischem Überradikalismus, Verhimm- lung des Proletariats, Verachtung des ordentlichen Berufes, ehelich sein wollen ohne Standesamt, Ausleben der sogenannten „gesunden“ Sinn- lichkeit, Klassenkampf der Jugend gegen das Alter, Verachtung des klaren Denkens zu Gunsten zucht-losen schweifenden „Erlebens“ u. s. f., — wie die Dinge alle heißen wollen in ihrer betriebsamen und trotz aller scheinbaren Wertigkeit doch nur qualvollen Leugnung aller wirklichen Werte.

Und dies wäre dann das Zweite, was sich jedem Willen, der das Fieber ehelich erkennen will, als wirklich fieberhaft offenbaren muß.

Noch durch ein Drittes bestimmt Stählin das Krankheitsbild. Er weist darauf hin, daß innerhalb des Fiebers, das die Jugendbewegung darstelle, im Wettlauf mit der eben geschilderten Tatsucht als besonders gefährlich auch eine alles lähmende Furcht vor der Lat immer mehr um sich greife und ihre fruchtlosen Blüten treibe. Nicht weil Stählin an diesem Punkte nun auch „einige Neuverkleute“ nebst Barth und Gogarten angreift, will ich an dieser Stelle meiner Rede auf eine ausführlichere Umreifung auch dieses Punktes verzichten. Es sei vielmehr ausdrücklich festgestellt, daß ich durchaus geneigt bin, ihm auch hier — abgesehen von dem Hiebe, den er mit der Gerte unseres Frankfurter Gegners Erich Förster nach Barth und Gogarten schlägt — weithin, also auch für die „einigen Neuverkleute“, aus eigener Erkenntnis der Sachlage zuzustimmen. Allein, ich werde in einem späteren Zusammenhang meiner Ausführungen noch einmal ausführlicher auf diesen Punkt zu sprechen kommen und möchte mich dann nicht wiederholen müssen.

Halten wir vorerst dieses als unseren Ausgangspunkt fest: Die Jugendbewegung ist das Fieber, in dem sich die Krisis unserer Kultur auswirkt. Es äußert sich besonders gefahrvoll in einem alle gegebenen Werte zersetzenden Zweifel, in einer unkritischen trotz aller Betriebsamkeit doch weithin werteverfehlenden Tatsucht und in einem abgründigen Verzicht auf alles wertschaffende Handeln überhaupt. Aber ich möchte sofort, ehe wir von hier aus weiter zusehen, die so erreichte Plattform über Stählin hinaus erweitern. Ich will es tun in einer doppelten Hinsicht.

Erfstlich: Vor einiger Zeit las ich die Rede, die der Direktor des deutsch-chinesischen Seminars zu Tjingtau, Herr Gau Meng huan, zum Abschluß des Schuljahres 1921/22 an die abgehenden chinesischen Seminaristen gehalten hat. Hier lautet es wörtlich: „Unsere Zeit bietet vielfach kein erfreuliches Bild. Zahlreich werden die Menschen, die ihrer Pflicht den Rücken kehren und die tun, was sie nicht tun sollten. Dieser Zug der Zeit hat große Macht, die Strömung ist reißend. Junge Schüler selbst sind davon ergriffen“. So spricht der Chineser. Daraus und aus ähnlichen Äußerungen aus aller Welt folgt: Das Fieber hat nicht nur die deutsche Jugend, nicht einmal nur die europäische oder im europäisch-amerikanischen Kulturbann heranwachsende, sondern das Fieber hat die Weltjugend, hat sogar eine unserem Empfinden so fremde Jugend wie die chinesische ergriffen! Damit aber wird unsere Jugendbewegung und ihr Fieber aus einer weitverbreiteten isolierenden Betrachtung herausgenommen und einem die Menschheit umfassenden Zusammenhang eingeordnet.

Diese Erkenntnis muß notwendig zu der Einsicht führen, daß das Fieber, das sich in unserer Jugendbewegung auswirkt, von einer epidemischen Wucht ist, die die Grenzen irgend einer einzelnen Teilkultur, etwa

der deutschen, weit hinter sich zurückläßt, und schicksalsartig nicht ein Volk nur sondern die ganze Menschheit befallen hat. Damit aber wird es und seine Heilung zu mehr als einer Angelegenheit von nur völkischem oder kulturellem Belang. Wie, wenn in diesem Fieber sich das dunkle Bewußtsein davon regte, daß nicht nur gewisse Formen, die sich der Mensch geschaffen hat, um darin zu leben — d. h. eben seine Kultur — ins Wanken geraten seien?, — sondern daß mit und in seinen Kulturen er, der Mensch selber, irgendwie in Frage gestellt worden ist? Und wie, wenn gerade die aufgeregte Tatsucht und die verzweifelnde Tatflucht, die zur Zeit auch den verschiedensten sonst durch Abgründe getrennten Menschen und Menschengruppen gemeinsam ist, der Beweis dafür wäre, daß der Mensch diese Frage schon irgendwie vernommen hat und immer lauter vernimmt? Aber wie, wenn damit zugleich bewiesen werde, daß der Mensch sie eben nicht hören wolle und daß er nun täte und täte, um sich vor ihr zu behaupten, oder schweige und nicht täte, um sie daraufhin für sich ignorieren zu können?

Mit diesen Fragen sind wir indessen hart an das Zweite herangekommen, was zur Erweiterung des Ausgangspunktes noch zu sagen wäre. Die — sagen wir ruhig immer noch: Jugendbewegung gibt sich weithin als erstaunlich religiös. Ich glaube nicht, daß ich das näher zu begründen brauche. Jeder, der die Dinge einigermaßen kennt, weiß das. Laotse, Buddha und sonstige asiatische Weisheit, Balduw und germanische Mythologien, Christus und der heilige Franz, Meister Eckehart und die Mystik bis hin zu Rainer Maria Rilke, Schwärmer der mannigfachsten Art bis einschließlich des großen MA, Weise wie Nietzsche und Hermann Hesse, Propheten wie Häufiger und Steiner, Halbechte wie Waldemar Bonsels — sie alle finden gerade innerhalb der Jugendbewegung ihre schwärmenden Anbeter und nach der Nachfolge hungernden Jünger. In der Tat eine erstaunliche Erscheinung. Aber vielleicht gerade deshalb nicht die hoffnungsvolle Erscheinung, als die sie von den mancherlei zugubereiten kirchlichen Menschenfischern für ihre leeren Rähne angesprochen wird. Denn sollte dieses religiöse Gebahren innerhalb der fiebernden Gesellschaft wirklich etwas anderes sein als auch — Fieber? Sollte es nicht gerade vielleicht so sein, daß die religiöse Linie die höchste erreichbare und auch erreichte Linie innerhalb der Fiebertafel darstellt? Und sollte sich dieser Verdacht wirklich nur ungenügend rechtfertigen lassen durch den Hinweis darauf, daß in der Jugendbewegung immer und immer wieder gerade da das Religiöse mit eigentümlicher Betonung auftaucht, wo es um eine „höhere“ Begründung des unschöpferischen Zweifels an gegebenen Werten, ferner auch der Tatsucht und der Tatflucht, also gerade der Hauptauswirkungen des Fiebers, handelt? Je länger und eindringlicher ich diese ganze sogenannte „religiöse Welle“ verfolge, desto klarer werde ich mir darüber, daß sie in der Tat nichts anderes beweist als das, was ich vorhin nur als Vermutung ausgesprochen habe: daß sich nämlich der heutige

Mensch in der Krisis seiner Kulturen sehr wohl selber in Frage gestellt fühlt, daß er sich aber gegen diese Aufhebung seiner selbst wehrt und nur deshalb auf den heiligen Berg flieht, weil er dort, unter dem Mantel der Religion, eine Frenschütze zu finden hofft, die ihn gegen alle weitere Verfolgung seiner Selbstgewißheit schützen werde.

Mit dieser letzten Feststellung bin ich zugleich in die Erörterung und Erledigung des eigentlichen Themas eingetreten. Denn nach der inneren Lage der Neuwirkbewegung fragen kann angesichts des ganzen Zusammenhangs, in dem ich diese Frage sehe und in den ich sie darum auch stelle, eben nichts anderes heißen als dies: nach dem Platz zu fragen, den die Neuwirkbewegung innerhalb dieses Fiebers einnimmt bzw. einnehmen sollte.

Ich hoffe nicht, daß mir jemand diese Fragestellung streitig macht; es müßte denn gerade sein, daß er mich bereits in meiner Ausgangsstellung mit Erfolg angegriffen hätte. Wer aber dies unterlassen und die bisherigen grundsätzlichen Erörterungen anerkannt hat, darf auch jetzt nicht ausweichen. Damit ist allerdings die Neuwirkbewegung von vornherein in den Lichtkegel einer erheblichen Selbstkritik gestellt. Denn ist sie Jugendbewegung — und wir haben das immer auch behauptet — so ist auch sie „Fieber“. Und ist sie religiöse Bewegung — und wir haben das immer mit Vorliebe behauptet —, so fragt sich, ob nicht auch ihr Religiöses nur eigentümlicher Ausdruck und menschliche Steigerung der in dem „Fieber“ beschlossenen (von mir vorhin entwickelten) Umstände ist. Damit aber wären auch für uns ganz eigentümliche Gefahren anerkannt, und es scheint nur folgerichtig zu sein, daß wir uns ehrlich bemühen, diese Gefahren auch einzusehen und kritisch zu erkennen. Wo liegen unsere Gefahren?

Allein, in dem Augenblick, wo ich dieses sage, ergibt sich die über von den Gefahren des „Fiebers“ und stellen jetzt die Frage nach unseren eigenen Gefahren zur Erörterung. Hier ist zweifellos eine nähere Bestimmung vonnöten. Von Gefahren für wen — soll die Rede sein? Von Gefahren für wen — kann für uns allein die Rede sein?

Hier muß es nun klar sein, daß ich in Hinsicht auf die Neuwirkbewegung nicht in erster Linie von den unter Umständen in ihr beschlossenen Gefahren für die Kultur reden kann. Ich müßte es, wenn wir eine vor allem anderen kulturell bestimmte Gruppe wären, wie etwa die Völkischen oder Internationalen. Es kann auch nicht allein davon die Rede sein, daß auch in der Neuwirkbewegung als Jugendbewegung d. h. aber eben als „Fieber“ erhebliche Gefahren für den sittlichen Wert des Einzelnen liegen; denn wir sind nun einmal keine in erster Linie ethische Bewegung wie es meines Erachtens der weiße Ritter ist. Gewiß, wir sind beides auch. Aber eben, wir sind beides erst in zweiter Linie, insofern wir in erster Linie religiöse Bewegung zu sein behaupten. Also wird es schon vor allem auf die religiöse Gefahr ankommen. Aber die religiöse Gefahr — was ist die nun in Wahrheit?

Ist sie, um unseren Ausgangspunkt nicht aus dem Auge zu verlieren, die Gefahr, gegebene religiöse Werte fragwürdig zu machen und zweifelnd zu zersetzen? Oder ist es die Gefahr, in eine kirchliche, unkirchliche oder kirchenfeindliche Betriebsamkeit hineinzugeraten und nun den „Aktivismus des Glaubens“ zu verkünden? Oder ist es die Gefahr, mit dem Schweigen der Quäker oder dem angeblichen „Warten“ des berühmten Professors im Lande herumzureisen, um den Leuten Hammer und Beil zu nehmen und uns und ihnen zu sagen: Um Gottes willen, hört auf zu arbeiten und starrt nur nach dem Himmel, „es“ muß bald kommen. Niemand unter uns kann leugnen, daß hier in der Tat wirkliche Gefahren liegen können — am wenigsten derjenige, der als Neuwerker selber einmal begonnen hatte, ein religiös-aktivistisches Programmbuch für den Neuwerkverlag zu schreiben. Aber es hat gar keinen Wert, uns darüber zu erhitzen, wenn wir nicht vor allem den Punkt gewinnen, auf den die ganze Kurve dieser Gefahren zu beziehen ist: Gefahr — für wen? Ich meine, das zu sehen, dürfte nun doch nicht mehr allzuschwer fallen. Denken wir zurück an das, was ich vorhin gesagt habe über die Vermutung, daß in dem „Fieber“ dem heutigen Menschen irgendwie bewußt werde, er sei eben als solcher in Frage gestellt, und daß er nun in Tatsucht und Tatflucht sich gegen diese Zerstörung des babylonischen Turmes seines Selbst wehrt — am allermeisten da, wo er sich in die Religion rettet. Und sieht, das ist es auch für uns, ja gerade für uns, die wir gewissermaßen den Schild der Religion nicht unterwegs erst aufgelesen haben und nun erst noch lernen müßten, die verderblichen Pfeile mit ihm aufzufangen — sondern wir saßen sozusagen doch schon längst mitten im Bollwerk, ehe wir diese fatale Frage hörten. Wie sollten wir — gerade wir! — da nicht in der Gefahr sein, den Panzerturm unserer religiösen Möglichkeiten gegen diesen Angreifer zu richten, indem wir — gerade wir! — die Frage zwar hören als die Frage Gottes, aber sie nicht beantworten mit dem Glauben an die Antwort, die Gott auch gibt, sondern mit dem Glauben an unser eigenes religiöses und d. h. doch menschliches Machen und Tun. Mit einem Worte: Unsere Gefahr ist, wenn gefragt wird, für wen sie Gefahr ist, — die Gefahr für die Ehre Gottes.

Ich muß das sofort erläutern.

Die Ehre Gottes ist (um einen Ausdruck der Bibel zu gebrauchen), daß er ist, der Er ist — Gott. Auf uns Menschen angewandt heißt das, daß wir sind, die wir sind, nämlich Menschen, vor Gott wie „Gras und des Grases Blume. Das Gras verdorrt und die Blume verwelkt, aber das Wort unseres Gottes bleibet in Ewigkeit“. Ich nehme an, daß wir uns darüber nicht mehr streiten. Wir wissen ja, daß gerade diese Erkenntnis der geheime Sinn unseres „Fiebers“ ist; und wir sind überzeugt, daß die Krisis der gegenwärtigen Kultur nichts geringeres ist als das anschauliche Zeichen davon, daß der Mensch unserer Zeit unter dem wachsenden Druck dieser Erkenntnis in wachsendem Maße vor sich selber



unsicher und an seinen menschlichen Möglichkeiten immer mehr irre wird. Aber wir wissen auch dies, daß das eine bitter schwere Erkenntnis ist, eine schmerzhaft Einsicht, ein Gewißwerden, das Andern öffnet. Und wenn schon kein leiblicher Tod leicht ist, dieses Sterben des Gott als Gott erkennenden und darum vor Gott plötzlich aufgehobenen Menschen ist erst recht nicht leicht. Immer antwortet der Mensch auf diese Erkenntnis Gottes, auf dieses Wissen um den Tod vor Gott (wenn es ihm aufgeht) mit der Antwort des Jeremias: Ich bin noch zu jung, meine eigenen menschlichen Möglichkeiten sind noch zu große, um sie vor Gott hinschmeißen zu können. Und damit beginnt unsere Gefahr.

Denn diese Erkenntnis kann eben, wenn sie ertragen wird, nur um Gottes willen ertragen werden; d. h. wenn sie zugleich Erkenntnis dessen ist, daß unser Klein- und Armwerden notwendig ist um der Ehre Gottes willen. Aber nur der Liebe zu Gott ist die Ehre Gottes derart wichtig, daß um ihretwillen dieses Klein- und Armwerden ertragen wird. Wie aber, wenn wir nun zwar glaubten, diese Liebe zu Gott sei wirklich in uns ausgegossen — brünstig vielleicht und hingegeben, brennend und zum äußersten bereit — wenn aber zugleich die Liebe zum Menschen sich neben ihr behauptete? (Die Liebe zum Menschen selbstverständlich nicht als die Liebe zum anderen neben uns, sondern als die Liebe zu dem Menschen, der in dem anderen und in mir ist.) Wie, wenn uns mitten in der Liebe zu Gott auf einmal der Mensch leid täte!? Wie, wenn dieses Mitleid mit ihm vielleicht ganz in der Liebe zu Gott ertrunken erschiene, aber eben nur erschiene und dem aufmerksamen Ohr sich doch noch gelegentlich in seinem heimlichen aber desto unheimlicheren Wettlauf mit der Liebe zu Gott offenbarte — vielleicht etwa dann, wenn der, den es angeht, allzuviel von der Liebe zu der Menschheit redet, von einem Abstraktum also, in das er sich doch selber höchst konkreter Weise einschließt!? Und wie, wenn sich nun darin ein furchtbarer Selbstbetrug verberge!? Ein Selbstbetrug, der zwar dem einzelnen, der ihm anheimgefallen ist, nicht im Bewußtsein stünde, ihn aber gerade darum um so unfehlbarer in der Gefahr unkommen ließe, die unsere Gefahr ist!?

Wie also, wenn nun auch wir — und das ist, wie wir gesehen haben, ja gar nicht so schwer für uns — in die Tatsucht und die Tatflucht des angegriffenen, unsicher werdenden, sich selbst leid tuenden aber nach seiner Rettung schreienden Menschen verfielen — aber (und das ist nun das Schlimme und die „Gefahr für Gottes Ehre“) in die Tatsucht und Tatflucht aus, mit, durch und in Gott!? Wo also, wie in allen Jugend- und anderen Bewegungen, auch gegen die materialistische Dingkultur gekämpft werde, weil sie den Menschen ersticke — aber gekämpft mit Gott; gegen den Intellektualismus, weil er die beste Unmittelbarkeit des Menschen verderbe — aber mit Gott; für eine neue wirklich erziehende Schule — mit Gott; für Gemeinschaftsgestaltung — mit Gott; für Malerei, die in Gott ruht, für Dichtkunst, die aus Gott spricht; für eine

neue wirklich erbauende Kirche, in deren Kanal d a r u m der lebendige Gott fließe; für eine radikale, vielleicht staatsvernichtende Politik, in der d e s h a l b der Atem Christi wehe; für echten Sozialismus, dessen heimliche Kraftquelle d a r u m Gott werde; für einen Menschheitsbund, der — damit sich die Welt endlich einmal vertrage — d e s h a l b dem lieben Gott endlich einmal zu dieser Welt verhelpe. Oder nun auch umgekehrt: für schweigenden Dienst — am Menschen, und von d a h e r auch an Gott; für stille Stunden, süchtig nach Gottes Kraft; für fromme Siedlungen sich rettender Christentümer; für Aufgabe des Berufes, um sich in Gott zu finden; für harrendes Warten auf das, wodurch uns Gott allein retten kann; für stärkende Innen-Beschauung im Spiegel des Göttlichen — und wie diese Dinge alle heißen mögen; nicht zu vergessen die allerfeinste: um des Menschen willen Christus zu verkünden und seine Gedanken, zu einem stärkenden pädagogischen Cognak gebrannt, unter den mannigfachsten religiösen Etiketten in die ohnmächtig gewordene Welt zu senden. Dies alles aber zusammengehalten durch die Klammer des Reiches Gottes, als ob wir es vorbereiten müßten, als ob wir es vorwegnehmen könnten, als ob wir da irgendwie Gottes Mitarbeiter sein könnten. Und ferner dies alles getan und verkündet mit dem hohen, edelen, begeisterten Schwunge des Wahns, damit Gott zu dienen, und siehe, es kommt uns gar nicht zum Bewußtsein, daß mit all diesem oft so erstaunlich tapferen und rücksichtslosen religiösen Eifer doch nur dem Menschen gedient wird und s e i n e r Ehre, damit er sich behaupte — freilich irgendwie erneut, erhöht, verwandelt, aber doch behauptet als er selbst in dem Augenblick, da Gottes Finger ihn umstößt. Das sind u n s e r e Gefahren, und zwar in ihrer ersten Auflage.

Ich kann und darf nicht sagen, daß die Neunverkbeziehung augenblicklich in diesen Gefahren zu verkommen drohe. Es gab Zeiten, da waren wir ganz anders unter die Mörder gefallen. Aber Samariter haben sich der Allzufrommen erbarmt, glückliche Zusammentreffen wie das Lambacher und das Schlüchterne vom letzten Winter, wirklich getreue Freunde — Ihr wißt wohl meistens, wen ich meine — haben uns zu neuen Erkenntnissen verholfen und einen vielfach zwar sehr schmerzenden aber doch heilsamen Wein in unsere Wunden gegossen. Aber, wie dem auch sein mag, ob wir unsere Gefahren (die Gefahren für die Ehre Gottes) nun in größerem oder geringerem Maße erkannt haben und uns darnach richten — die Gefahren bleiben, denn es sind die Gefahren des religiösen Menschen überhaupt; und sie bleiben darüber hinaus gerade uns unheimlich nahe, da wir ja von Haus aus religiöse „Bewegung“, also hochgradiges „Fieber“ sind, d. h. solche, deren Schicksal es ist, die Krankheit der Zeit im bewußten Blick auf Gott hin auszutragen.

„Im Blick auf Gott“! Laßt uns hierbei noch einen Augenblick verweilen. Denn da ist nun der entscheidende Punkt, dessen Erkenntnis uns allein weiterführen d. h. dazu verhelfen kann, gerade auch die Gefahren immer

fest im Auge zu behalten und ihnen, wenn wir ihnen zum Opfer fallen (und das wird ja immer wieder geschehen) wenigstens kritisch und mit dem Wissen, was da geschieht, zum Opfer zu fallen (was dann — vielleicht — ein Fall und Auferstehen wird).

Aber laßt uns zuvor noch einmal zurückdenken an etwas, was ich vorhin schon einmal angedeutet habe. Ich frug, ob nicht das ganze Elend vielleicht darin zu suchen ist, daß wir die Frage Gottes an den Menschen zwar hören als die Frage Gottes, aber sie nicht beantworten mit dem Glauben an die Antwort, die Gott auch gibt. Vielleicht war das manchem ein Rätselwort; aber es ist dennoch das einzige Wort, das hier zu sagen ist. Denn auf die göttliche Frage gibt es nur eine menschliche Antwort, und auch diese ist keine Antwort, wenn sie eine Antwort sein soll in dem Sinne, daß mit ihr die Frage erledigt sei. Denn das geht eben nicht, die göttliche Frage (etwa so wie vorhin angedeutet worden ist) menschlich erledigen zu wollen. Aber diese Erledigung ist auch dann schon geschehen, wenn man zwar die göttliche Frage an den Menschen hört und sich dann — dabei beruhigt, daß der Mensch eben nichts sei vor Gott, und damit die Frage in der Frage tot macht. Aber sich nicht beruhigen sondern die göttliche Frage aufnehmen, und wirklich aufnehmen d. h. sie in den Willen nehmen, sie also so aufnehmen, daß die aussagende Erkenntnis: ich bin aus eigener Freiheit nichts vor Gott sofort zu der befehlenden wird: also sei auch nichts aus eigener Freiheit vor Gott! — das ist es, das ist die einzig mögliche menschliche Antwort. Denn sie allein hebt die Frage nicht auf, sondern hört sie und sorgt dafür, daß sie immer wieder neu gehört wird, täglich neu, stündlich neu, bei jedem Tun neu, in jedem Handeln neu. Und in diesem Allen so gewiß jedesmal neu, als eben dann in keinem einzigen Fall der Imperativ: also sei auch nichts aus eigener Freiheit vor Gott restlos in die Tat aufgeht sondern immer mit einem quälenden Reste zurückbleibt: Und wo ist nun das Nichts, das Du sein willst vor Gott? Nicht vergebens reden die größten Männer des Glaubens gerade in diesem Zusammenhang immer wieder von der Unruhe des Herzens, der sehr großen Sünde, der Verzweiflung und wissen sich ferne von Gott; und gerade ihnen wird über diesem Reden die Frage immer größer und furchtbarer — bis dann endlich wie bei Augustin und dem jungen Luther jene andere Antwort gefunden wird, die Gott selber auf seine Frage gibt. Wie lautet diese Antwort? Die Bibel sagt: Christus!, Begnadigung!, Freisprechung!, Gerechtigkeit, die vor Gott gilt! Und alle diese so rätselhaften Begriffe meinen immer nur das Eine, daß Gott den Menschen in seinen eigenen angemachten Werten in Frage stellt, um ihn durch ein göttliches Ja zu erlösen; daß er des Menschen babylonischen Turm zerstört, um sich zu dem ohnmächtig Gewordenen zu bekennen; daß er ihn für ein Nichts erklärt, um ihm alles zu schenken; daß er ihn zwingt, vor Gott an sich selber zu sterben, um eben in Gott ein neues Leben zu gewinnen. Das ist es. Und ja, es ist noch mehr: Es ist nicht das Eine und dann auch noch

das Andere; sondern das Eine ist das Andere und das Andere ist das Eine: Von Gott in dem, was wir für uns sind, verneint und in dem, was wir in ihm sein sollen, bejaht — es ist dasselbe; vor ihm in unserm stolzen Turmbau unmöglich aber in seiner erbarmenden Gnade mehr als möglich geworden — es ist dasselbe; dasselbe: für nichts erklärt und mit allem beschenkt; dasselbe: gestorben „und siehe wir leben“. Das ist die Antwort, die Gott gibt. Aber — die Gott gibt und die darum von uns für uns selber niemals als Besitz zu gewinnen sondern immer nur — aber was sage ich „nur“? — im Glauben gegenwärtig ist. Ja, im Glauben, in einem heiligen Wissen um Gott, einem tiefen Erkenntniss, einem zuversichtlichen Hoffen dessen, das man nicht siehet und doch glaubet — da, an uns offenbart, liegt allein die Antwort, die Gott gibt. Aber in diesem Glauben ist dann auch das gerichtet, daß wir uns vor Gott selber immer wieder leid tun, und daß wir um dieses Leidens willen immer wieder jene titanischen Anstrengungen machen, die wir vorhin mit kritischer Behmut nebenhin gelegt haben. Das Reich Gottes kommt eben nicht um des Menschen willen und darum auch nicht mit und durch des Menschen äußere Gebärden. Und darum heißt es glauben und nichts machen.

Aber hier ist nun der gewichtige Punkt, wo wir, wie auch für Stählin schon angedeutet werden mußte, immer wieder mißverstanden werden und wo, was viel schlimmer ist, wir selber (zur Zeit mehr als je) drohen, einem neuen, sehr üblen Mißverständnis zum Opfer zu fallen; wo also unsere Gefahr — Gefahr für die Ehre Gottes! — in zweiter Auflage beginnt. Ich meine jenes Mißverständnis, das wir vielleicht am besten ungeschrieben, wenn wir sagen: Da es sich also nicht darum handeln kann, Gottes Anfrage an den Menschen mit Laten zu beantworten, so laßt uns denn auch stille sein, schweigen und nichts tun. Laßt ihn alles machen, denn was wir machen, wird dann ja doch nur Sünde. Laßt uns vielmehr warten und stille mit dem Lauf der Welt gehen und, da unsere Anstrengungen ja zu doch nichts führen — uns auch nicht mehr anstrengen. Ich sage, das ist ein schlimmes Mißverständnis, um so schlimmer dann, wenn es dazu führt, daß Menschen, die das, worauf es ankommt, einmal viel besser verstanden haben, wieder „in die Welt zurückkehren“, d. h. sich unkritisch den Götzen dieser Zeitläufte wieder unterwerfen, alles wieder wichtig nehmen, was sich breit macht, und mit der müden aber bezeichnenden Gebärde des religiös zur Ruhe gekommenen, mit den feuchten Augen des schwärmenden Mannes aus Kanaan oder mit der selbstsicheren Miene des seiner Gnade gewissen lutherischen Pastors im Festzuge mitzutrotten, vielleicht sogar die Fahnenstange tragen. Das wäre dann allerdings eine Tatsucht oder Tatflucht, der nicht scharf genug widersprochen werden könnte. Nicht scharf genug deshalb, weil eben auch ihr um der Ehre Gottes widersprochen werden müßte. Denn, wenn es die Ehre Gottes ist, daß wir nicht Gott sind; wenn diese Ehre verlangt, daß wir uns selber nicht zu Götzen machen; wenn die uns geschenkte Erkenntnis gött-

licher Würde die aussagende Erkenntnis menschlicher Unwürde und darum zugleich die fordernde ist, uns täglich selbst vom Gözenthron zu stürzen; wenn die Gnade Gottes diese ist, daß er uns in dem, was wir für uns selbst zu sein wähnen, in Frage stellt, um sich darin selbst ganz zu uns zu bekennen; wenn der Glaube dieses Bekenntnis Gottes als in der Hoffnung gegenwärtig empfängt, — dann, wenn dies alles ist, kann der Glaube in praktischer Hinsicht gar nichts anderes sein als eine in jener Hoffnung zwar getröstete aber zugleich um jener Hoffnung willen desto schärfere Kritik am Menschen, das berühmte-berüchtigte odium humani generis der alten Christen, der Haß gegen die Welt des Menschen, soweit sie sich selbst anbetet. Dabei bleibt selbstverständlich abgelehnt, was vorhin abgelehnt worden ist: die schwärmerische Kritik und Neuschöpfung der Welt aus den angemessenen Kräften Gottes, um den Menschen aus seiner Fragwürdigkeit zu erretten, die er doch als dieser Mensch hat und die er vor Gott hat.

Aber desto glatter ist dann der Pfeil und desto schärfer das Schwert, der nun wirklich abgeschossen, mit dem nun wirklich gehauen werden muß — geschossen und gehauen um jener glaubenden Hoffnung willen, daß Gott den Menschen selber schon gerettet hat in Ewigkeit, indem er ihn aufhebt als Götzen. Die glaubende Hoffnung als wirkende Demut — das ist es. Wirkend, weil Gott gewirkt hat zu unserer Seligkeit, als menschliches Bekenntnis zu diesem Wirken; und Demut, weil Gott uns nicht anders zu seinen Kindern annimmt als dadurch, daß er uns als die groß geschriebenen Iche, die wir sind, aus seinem Angesichte schiebt. Wo das erkannt ist, wo in aller Welt dürfte es sein, daß diese Erkenntnisse nicht Lat werden, Lat der, weil sie eine getröstete ist, um so rücksichtsloseren und radikaleren d. h. wurzelteren Kritik des persönlichen Ichs. — Aber eben nicht nur des persönlichen Ichs als des persönlichen selbstsüchtigen Willens. Denn jedes Ich hat seinen Leib und die Iche haben ihre Leiber und ihren Gemein-Leib; nicht nur Leiber aus Fleisch und Blut, aus individuellen Begehungen und Strebungen, sondern auch die Leiber, die weit darüber hinausreichen: persönliche Wirkungskreise und Einflußsphären, Sympathieschaften und Bekenntnisgruppen, Wirtschafts- und Religionskirchen mit Dogmen, Bonzen und Priestern, Gemeinschaften und Gemeinden, Vereine und Staaten, Kulturen. Allen diesen Menschen-Ichen und Menschen-Götzen gilt die Kritik der aus dem hoffenden Glauben wirkenden Demut. Dahin wird der Pfeil geschossen; dahin mit dem Schwert gehauen um der Ehre Gottes willen, um Gottes Ehre zu bezeugen vor denen, die sich ihre eigene Ehre rauben.

Aber E i n e s ist nun auch klar: Eine Wahl zwischen diesem und jenem menschlichen Ich-Kreise, zwischen dieser und jener Kultur etwa so, daß man die eine als von Gott her „neue“ gegen die andere als die vor Gott „alt“ gewordene ausspielt, diese durch jene kritisiert und nun meint, das sei es — eine solche Wahl gibt es nun nicht mehr. Denn von Gott her

sind alle neu, und vor Gott sich als Götze aufwerfend sind sie alle alt; und eben darum sind sie alle eingeschlossen in das odium humani generis der wahrhaften Erkenntnis: Staat und Anarchie, Kirche und Freis- und Schwarmgeister, Kapitalismus und Sozialismus, Militarismus und Pazifismus, Nationalismus und Internationalismus, Ludendorff und Landauer, Bismarck und Rosa Luxemburg, Stinnes und Lenin — und zuletzt und vor allem immer das eigene liebe Ich samt seinem Beruf, samt seiner Ehe, samt seinen Bündeln, samt seinen Absichten, samt allem, was es wirkt, leistet und schafft in allen seinen Leibern. So wird die „Welt“ zum Felde für das Tun der „Werke des Glaubens“. Und doch ist Tat s u c h t hier nicht mehr zu fürchten. Denn wo man so tatet, da ist vor allem die Welt des eigenen Ich so bitter ernst genommen, daß sie nicht mehr süchtig wichtig genommen wird. Aber da ist auch keine Tat- f l u c h t. Denn nur scheinbar ist dieses Tun ein negatives; in Wirklichkeit ist es das denkbar positivste — vor Gott nämlich. Aber kann es denn — recht verstanden — auch für die Menschen etwas Positives geben als das Tun aus dem Glauben und um der Ehre Gottes willen?

Dennoch, ich höre noch zwei Fragen, und man kann nie genug Antwort geben. Erstlich: Sollen wir denn nun keine Sozialisten mehr sein, keine Pazifisten mehr und Internationale, keine Siedler mehr und entschiedenen Schulreformer, keine Kämpfer mehr um ein neues Deutschland, eine neue Kultur, einen neuen befreiten Menschen? So fragt ihr. Und ich sage: Nein, wenn ihr es nicht gebrochen sein könnt, d. h. wenn ihr es nicht so sein könnt, daß ihr auch hier das Fragezeichen Gottes seht, auch hierin als die Kritischen um Gottes willen steht, als die „Fremdlinge und Beifassen“, als die Warnenden und die, welche die sozialistischen, pazifistischen, internationalen, völkischen, reformierenden, kulturbauenden und kulturzerstörenden Götzenknechte, mit denen ihr euch trotzdem immer auch verwandt wißt, am liebsten aus ihrer Mitte tilgten — dann, wenn ihr es nicht so könnt, sollt und dürft ihr es nicht! Wenn ihr es aber so könnt, dann dürft und dann sollt ihr es auch. Denn dann ist euch das Tun dieser Dinge zum G l e i c h n i s geworden für das ganz andere Tun, das ihr meint. Und je mehr eure Seele an dem hängt, was ihr eigentlich meint, desto tiefer werdet ihr auch in die Arbeit am Gleichnis wachsen. Das ist das Eine.

Aber das Zweite ist dies, daß ihr fragt, ob ihr demnach ewig nur in der Abwehrstellung des kritischen Beobachters und Tadlers stehen sollt und nicht ganz bewußt auch Neues schaffen dürft. Und wieder antworte ich — aber antwortet nicht die Logik der Sache? — : Nein, wenn ihr das Neue nur um des Neuen willen wollt, wenn ihr so unbedachtsam sein wollt, anstelle eines schon daseienden Götzen nur einen neuen G ö t z e n aufzurichten, wenn ihr so unfrei seid, all euer Glauben, all euer Lieben, all euer Hoffen, euch selber in das Neue hineinzubauen und d e s h a l b liebzuhaben — nein, dann sollt und dürft ihr es nicht! Wenn ihr es da-

gegen — unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit — mit der Fähigkeit tut der dauernden Selbstironie, mit dem Humor, der alles Wichtignehmen euer selber, eures Tuns und eures „Neuen“ auslacht und darum allein ernst nimmt, mit der Gewißheit, daß auch euch der Richter einmal kommt und daß die Füße derer, die euch hinaustragen, schon vor der Türe stehen, mit der fröhlichen Behmut, die auch diesen Füßen entgegenlächelt, wenn ihr es also aus der Abwehrstellung heraus tut — dann dürft und dann sollt auch ihr — gerade ihr — das Neue tun. Aber seht, wenn ihr euer Werk wirklich so tut, dann werdet ihr euch nicht einmal um das Neue zu reißen brauchen. Denn dann wächst, wo ihr steht und arbeitet, mitten in dem Alten, in dem ihr gefangen seid, das Neue von selbst: Einer steht so in seiner Schule und lehrt die Kinder, und die neue Schule wächst um ihn herum; eine sitzt so auf ihrem Kontor und schreibt, und die Damen schweigen vom Manne und vom Puz; einer schwingt so den Hammer, und wo er hämmert, werden die Gesellen nachdenklich; einer ist so Schriftleiter und macht seine Zeitung, und seine Zeitung wird ein wenig anders; einer steht so auf der Kanzel und predigt, und die Kirche wird leer — aber ein paar bleiben und hören h ö r e n d; einer wirkt so in der Partei, und die Bonzen werden unsicher; einer führt so seinen Wandervogel, und die Uniformen fallen, leitet so seine Bökkischen, und der Nationalismus wird leiser; einer ist so Kapitalist, und das Geld lernt dienen; einer wird so Sozialist, und ein paar Hände schlagen auch über die Gräben hinweg ineinander; einer... aber was sage ich da alles? Wo irgend einer so steht, siehe da wird es neu. Nicht gewollt und nicht beabsichtigt und sogar da, wo das neue beobachtet wird, nur mit Mißtrauen beobachtet, aber doch werdend und ferne von Tatsucht und ferne von Tatflucht; denn eben — es entspringt nicht dem zersetzenden Zweifel sondern der Kritik, die aus dem Glauben kommt.

Aber allerdings, „so“ zu sein ist nicht leicht. Es ist zu erwarten, daß mehr Leid und Last daraus entspringt als Freud' und Fröhlichkeit — und selbst diese nur in Demut, wie Kierkegaard meint. Aber so muß es schon sein: Das Kreuz ist nicht vergebens von Gott aufgerichtet auf der Erde für die, die ihn erkennen; was Gogarten einmal so sagt: „Die einzige Möglichkeit, von der Welt und der Zeit loszukommen [nämlich die, im Glauben von ihr durch Gott losgesprochen zu werden] verlangt, daß man sich mit keiner Faser von der Welt und Zeit löst und sie ganz auf sich nimmt, nicht e i n e r Schwierigkeit aus dem Wege geht und alle Verantwortung für alles auf sich lädt“. — Nur das ist positive Kritik um der Ehre Gottes willen und darum Position schlechthin.

Aber ist das noch Fieber, ist das noch „Jugendbewegung“ als Fieber? Ist das nicht die ernsteste uns gewichtigste Einsicht wissender Männer und Frauen? Aber wenn wir es wissen, sind wir da noch „Fieber“? Und wenn wir es nicht wissen, was soll da das Neue Werk? Ich glaube, diese Antwort ist nunmehr gegeben.

## Thurneysens Dostojewski.

Von Heinrich Schultzeis.

Viel ist über Dostojewski geschrieben worden; auch Eduard Thurneysen hat über ihn geschrieben. Aber ist Thurneysens Arbeit über Dostojewski wirklich nur eine Arbeit über Dostojewski, oder ist sie mehr? Je länger ich mich in Thurneysens kleines Büchlein vertiefe, desto mehr will es mir scheinen, als ob das, was Thurneysen zu sagen hat, ein durchaus selbständiges Zeugnis von einer Wahrheit sei, die er selber irgendwie gesehen haben muß, und die ihn durch Dostojewski als Transparent nur wieder einmal entgegenleuchtet.

Es wäre ja nun ganz interessant, die literarische Frage aufzuwerfen, wie weit Thurneysen Dostojewski gerecht geworden ist oder nicht. Aber diese Frage scheint bei dem vorliegenden Buche ganz peripherischer Art zu sein. Man darf vielleicht sagen, auch wenn Thurneysen Dostojewski überhaupt nicht verstanden hätte, so hat er es doch verstanden, an Dostojewski sein Zeugnis in einer Dialektik zu entwickeln, daß man fast nicht weiß, ist Dostojewski oder Thurneysen in seiner Wirkung der Unheimlichere.

Ist das zuviel gesagt? Es mag dies auf den ersten Blick so scheinen; wir werden aber die Berechtigung zu dieser Aussage in oem Augenblick sehen, wo wir den Standort Dostojewskis erkennen und den Standort, von dem aus Thurneysen redet. Thurneysen sagt von dem Standorte Dostojewskis auf Seite 76: „Zwei Pole hat das Denken Dostojewskis: das Leben wie es ist, die Welt wie sie läuft, der eine — und Jenseitigkeit, „Auferstehung“, Ewigkeit der andre. Hier Mensch — dort Gott. In dem strengen kritischen Bezogensein dieser beiden Momente aufeinander liegt, wie es dargelegt wurde, Dostojewskis ganze Erkenntnis.“ Dies ist nach Thurneysen der Standort Dostojewskis. Es ist die haarscharfe Schneide zwischen Leben und Tod, es ist der letzte Augenblick vor dem Ausgelöschtwerden, in dem man noch gerade schnell ein Wort stammeln kann. Es ist der Augenblick, wo die Senkrechte von oben die Wagerechte durchschneidet und nichts mehr bleibt als der ganz Andre, als Gott allein. Es ist das Kreuz. Von dort aus redet Dostojewski.

Diesen Standort sehen heißt aber selber an diesem Standort stehen, selber noch so gerade an dieser haarscharfen Grenze zwischen Erde und Himmel — vom empirischen Menschen aus gesehen fürchterlichen Grenze — leben. Somit ist hier Dostojewskis und Thurneysens Standort derselbe. Dostojewski aber ist an diesem Standort nicht stehen geblieben. In der Antithese zu Westeuropa „reißt in Dostojewski der — allerdings jeder promethäische — Plan, in Rußland eine Hochburg gegen dieses westliche Gift zu schaffen. . . Nun träumte Dostojewski selber den Machttraum einer Doch-Verkörperung dessen, was niemals und nirgends als solches Verkörperung finden kann, auch nicht im russischen Volke“.



Wenn Thurneysen diesen Plan als prometheisch erkennt, verengert sich sein Standort. Dostojewski konnte noch in gewissem Sinne ausweichen, konnte eben noch einen Traum träumen, konnte von der furchtbaren Höhe, wo Eiseluft den Menschen noch so gerade atmen läßt, hinuntersteigen in lieblichere, mildere Gefilde. Thurneysen erkennt dieses Ausweichen als eine „groteske Verirrung“. Nach dieser Erkenntnis bleibt für ihn nichts mehr. Er muß in der Eiseluft der Gottesnähe ausharren. Es bleibt ihm nichts als — Gott allein, mit diesem Nichts ja nun allerdings auch die einzige Möglichkeit, die keine Möglichkeit des Menschen mehr ist und damit alle Möglichkeiten in sich birgt. Dostojewski konnte noch ausweichen, Thurneysen nicht mehr. Damit führt Thurneysens Büchlein über Dostojewski hinaus, und seine Verkündigung der alleinigen Wahrheit wird unbedingter als bei Dostojewski und damit unheimlicher.

Aber wohin führt uns damit Thurneysen? Man hat es oft genug als Kritik gegen „die Schweizer“ gesagt, daß mit ihren Anschauungen nichts für die Kirche, für den Staat, kurz für alle menschlichen Einrichtungen anzufangen wäre, daß sie die Harmlosigkeit und das frohe und frische Handeln hemmten, daß sie nur von dem Gott in seiner Absolutheit, der die Menschen zerschmettert, zu reden wüßten. — Gewiß, das alles ist richtig; aber ist es denn für christliche Kreise wirklich so schwer zu erkennen, wie wir gestellt sind, und was das Kreuz auf Golgatha uns zu sagen hat? Die Schweizer sind Bußprediger und wollen nichts anderes sein; das mag wenig erscheinen und ist doch die letzte Möglichkeit des Menschen, den Ruf „tut Buße, denn die Herrschaft der Himmel ist nahe herbeigekommen“ — einen Ruf, der zu allen Zeiten und zu allen Völkern gesprochen ist — hinauszugeben. Thurneysen führt uns dahin, wo nichts mehr ist und darum alles gefunden werden kann, wo aus dem Tode das Leben aufspringt, wo es keine „Doch-Verkörperung“ mehr gibt, sondern nur noch eine Hoffnung, einen Glauben, eine Gewißheit. Er führt uns in jene eschatologische Erwartung voll der gewaltigsten Spannung, wo nichts mehr ist als Gott allein. So wird Thurneysens Büchlein zum unheimlichen Zeugnis vom Anfang und vom Ende, von Gott und wieder von Gott. Es ist ein ekstatisches Zeugnis, aber von einer Ekstase, die schon keine Ekstase mehr ist, weil die Luft zu dünn geworden, als daß man noch ekstatisch sein könnte. Dieser Standort Thurneysens ist so ungeheuer schmal, daß man beinah zu der Frage anheben möchte: ist der Verzicht auf irgendwelche Verkörperung, der sich von diesem Standorte aus ergibt, vielleicht gar ein titanischer Verzicht?

Die Antwort auf diese Frage können wir nur finden, wenn wir uns nun die Bahn vergegenwärtigen, die der Pfeil nimmt, der von diesem ungeheuerlichen Abflugpunkt abgeschneit wird. Die Durchschlagskraft dieses Pfeils muß außerordentlich stark sein. Wir können Thurneysen nur verstehen, wenn wir uns immer gegenwärtig halten, daß er von einem Weg, einer Flugbahn, von einer Bewegung — aber nicht wahr, einer Be-

wegung von Gott her — zeugt und nicht etwa eine allerneueste Methode aufzeigen will. Sein Zeugnis ist ein Zeugnis und nicht etwa irgend ein Weg, den ein Mensch geht. Um den Weg Gottes handelt es sich, den Gott mit dem Menschen und mit der Welt geht. Diesen Weg Gottes zu erkennen, Buße zu tun, d. h. umzudenken, dazu fordert Thurneysen auf. Das Buch zeigt dies bei der Besprechung von Dostojewskis Raskolnikoff. Aber dieses Umdenken ist keine Möglichkeit des Menschen, sondern nur eine Möglichkeit Gottes, nachdem die Dialektik des Menschen auf die Spitze getrieben ist und der titanische Versuch, im Denken Gottes habhaft zu werden, zusammenbrach. Keine Brücke führt vom Menschen zu Gott, „aber — vielleicht von Gott aus?“ Ja, nur von Gott aus. Seine Tat ist die Auferstehung des Menschen.

„Eine neue Anschauung vom Leben ist das Resultat der ganzen Umwälzung bei Raskolnikoff.“ Sie besteht „in der Erkenntnis, daß das wahre, das eigentliche Leben des Menschen jenseits des Menschen liegt, wie er jetzt und hier ist, jenseits der obersten Grenze dessen, was wir gewöhnlich Leben heißen.“ Raskolnikoff ist geschrieben, „das Denken vom Leben in die rechten Wege zu leiten, ein falsches vom wahren Denken zu scheiden.“

Ein falsches vom wahren Denken zu scheiden? Und hiermit beginnt nun Thurneysens Antithese zu allem mehr als fragwürdigen „Erleben“. Man kann in dieser Antithese, wenn sie nicht als Antithese erkannt wird, eine ungeheure Gefahr für die Aufnahme des Zeugnisses der Schweizer erblicken. Und man darf wiederum antithetisch sagen, „wahrlich nicht darum ist Raskolnikoff geschrieben worden“ und auch nicht Thurneysens Dostojewski, um ein mehr als fragliches Denken einzuführen oder, mit andern Worten, einen neuen Intellektualismus oder eine neue Orthodorie aufzurichten. Denn auch dieses wahre Denken wird der Fragwürdigkeit genauso unterliegen wie der Versuch, das Geheimnis der neuen Menschwerdung des Umdenkens in dem fragwürdigen Worte „Erleben“ zu fassen. Es muß dies einmal ganz klar und scharf ausgesprochen werden, denn schon ist man an der Arbeit, aus den Antithesen der Schweizer Thesen und Positionen zu machen, gerade das zu tun, was sie antithetisch bekämpften.

Die Möglichkeit der Auferstehung ist eine Tat Gottes. Und wahrlich auch nach der Auferstehung bleibt Römer 7: „wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ bestehen. Ein völlig Bekehrter, ein Heiliger ist nicht das Resultat der ganzen Umwälzung. Thurneysen mußte dies wiederum antithetisch zu den westeuropäischen Träumen noch einmal betonen. Aber so wahr und richtig und wichtig diese antithetische Betonung ist in der augenblicklichen Lage, ebenso wahr und richtig und wichtig ist, daß, wo das Ja von Gott her (Römer 8) gehört worden ist und immer wieder gehört wird, die Fragwürdigkeiten des Charakters nicht mehr interessant sind. Der Vorgang der Buße und das Resultat dieser Umwälzung sind nur in der gewaltigen Paradoxie von Römer 7 und 8, von

Gericht und Verheißung, zu fassen. Wo wirklich Buße getan wurde, wo wirklich die Auferstehung stattfand, ist das einlinige Denken vorbei, die Paradoxie ist geworden, von der bald die eine, bald die andre Seite, bald das Nein und bald das Ja im Zeugnis je nach der augenblicklichen Notwendigkeit stärker betont werden mag.

Raskolnikoff war besessen von seiner Idee. Sie ist in Gericht und Verheißung zertrümmert. Der abgeschnellte Pfeil trifft auf ein neues Hindernis, das stärkste Hindernis unter Menschen, die Bezauberung durch Eros. Wenn wir uns vergegenwärtigen, welch' einen vergeblichen Kampf der Katholizismus und welch' einen genau so vergeblichen der Protestantismus gegen Eros geführt haben; wenn wir weiter daran denken, welch' vergebliche Versuche sowohl nach der negativen als positiven Seite in der erotischen Frage die moderne Zeit gemacht hat, dann erscheinen uns die paar Seiten, die Thurneysen der Besprechung der Brüder Karamasoff widmet, in einem ganz wunderbaren Licht. Mit einer Schlichtheit und einer Gelöstheit bespricht Thurneysen hier die erotische Frage, daß man nicht anders kann als voll Ingrimms so vieler Anderer zu gedenken, die sich an der Lösung dieser Frage versucht haben und nur die muffige Luft noch muffiger machten. Die Erotik wird ihres Zaubers entkleidet, wiederum nur allein durch die Gotteserkenntnis. Wo die tiefe Gefangenschaft des Mannes als Mann und des Weibes als Weib erkannt wird, da ist der erste Schritt zu der Lösung der erotischen Frage getan. Wo das Seufzen über diese Gefangenschaft aus dem Herzen des Menschen bricht, da ist Gott am Werk, da tun sich die Tore des wirklichen Himmels auf. Von hier aus wird das göttliche Ja auch zum Eros gehört. „Also liegt doch nicht nur Fluch auf dem Mannsein und Weibsein, sondern große Verheißung! Wo viel geliebt wird, da kann viel vergeben werden.“ Es scheint wenig zu sein, was Thurneysen über die erotische Frage zu sagen weiß. Wem es zu wenig ist, der mag ihre Lösung auf andern Wegen versuchen. Der wirklich Wahrhafte wird sich mit der schlichten Lösung Thurneysens zufrieden geben, einer Lösung, die nicht eine Lösung Thurneysens ist, und auf die er nur hinweist.

Unerträglich sind die Negationen der Schweizer! Sie haben nichts Positives zu sagen! Wirklich nicht? Allerdings nicht für „Bekehrte, Heilige und Märtyrer“ und solche, die es werden wollen; allerdings nicht für solche, die eine Position erringen wollen, um auf dieser Position weiter Theater zu spielen. Ihre Negation gilt nur dem, was negiert werden muß, weil es schon negiert ist. Und je stärker bei ihnen die Position, das Positive ist, um so vernichtender ist ihre Negation. Aber ihre Position ist nicht ihre Position, sie ist nur Hinweis auf jene Position, die hinter allem steht. Wie stark Thurneysen aber von jener Position hinter allen Positionen zu zeugen weiß, sehen wir bei der Besprechung des Romanes „Der Idiot“. Peinlich ist dieser Roman und seine Besprechung für alle, die etwas Positives (!) haben möchten. Im Mittel-

punkt des Idioten steht einer, der die große Umwälzung durchgemacht hat. Das Resultat dieser Umwälzung ist nach der Welt und dem empirischen Menschen hin recht wenig erfreulich. Denn was ist herausgekommen bei dieser Umwälzung? Nun eben — ein Idiot. Das ist ein Faustschlag, wie er brutaler in das Antlitz des westeuropäischen sogenannten Christentums nicht geführt werden kann, eines Christentums, das doch hoffte, selber an Gott groß zu werden. Im Idioten, aber nicht wahr, im *I d i o t e n*, bricht Gott herein. Der Pfeil trifft hier so ziemlich die meisten Gebiete dieser Welt. Das Unehle und Schwache hat sich Gott erwählt, um durch es hindurch in der Welt gegen die Welt seine großen Taten zu tun und zu verkündigen. „Wahrhaftig wie eine einzige große Frage geht es von ihm (dem Idioten) aus: Ist denn so tief verschüttet der Sinn des Lebens, daß der Weise, der ihn erkennt, nur als Verkannter, nur als Tor, der Starke, der ihn in Händen trägt, nur als Schwacher, der Gesunde, der sich von ihm nährt, nur als Kranker unter uns erscheinen kann? — Ist denn die wahre Deutung, der Sinn alles Geschehens auf Erden so völlig an den Rand hinausgedrängt, daß nur solche, die selber irgendwie draußen stehen, Dirnen, Mörder und Wahnsinnige ihm auf die Spur kommen und ihn verstehen können?“

Da wo Thurneysen von dem Standort des Idioten redet, enthüllt er wieder seinen eigenen Standort, den Standort, von dem aus dies Büchlein geschrieben ist. „Niemand verrückt er die Grenzen der letzten Dinge und verkürzt nicht die ewigen Entfernungen. Aber er hütet sie.“ Man muß selber diese Darstellung des Idioten, wie sie Thurneysen gibt, lesen — und verstehen. Jedes Wort über dieses Zeugnis ist eine Abschwächung. Und versteht man dieses Zeugnis, aber nicht wahr, versteht man es, dann wird man nicht mehr von den Negationen der Schweizer reden können. „Gott ist Gott: das ist die eine, die zentrale Erkenntnis Dostojewskis. Diesen Gott niemals zu einem wenn auch in noch so großer Höhe thronenden Mensch-Gott, zu einem wenn auch noch so idealen Stück menschlicher Seelen- oder Weltwirklichkeit werden zu lassen, ist sein einziges Bemühen. . . . Die Gottesfrage ist die Frage aller seiner Werke: Gott, die Wurzel alles Lebens und der alles begründende Grund der Welt, aber eben damit auch ihre Aufhebung, ihre Bedrängnis, ihre Unruhe, das rätselhafte Unreale in allem Realen, das Unirdische, auf das alles Irdische hinaus will. . . . und doch kein Schritt führt hinüber vom Menschen; denn wie wäre Gott noch Gott, wenn der Mensch Gott werden könnte“. Von hier aus wird es verständlich, warum die Schweizer so stark in ihrer scheinbaren Negation stehen müssen. Ihre Negation ist eine Negation dessen, was in seiner Überhebung von Gott aus schon längst negiert ist. Alles, was klug, gerecht, weise, fromm und gesund ohne Gott geworden ist; alles was noch einen Wert, noch eine Wichtigkeit, noch eine Bedeutung ohne Gott hat, hat ihn aus der Welt hinausgedrängt und damit den Sinn des Lebens verschüttet.

Das ist das Titanische des Menschen. Und gerade in den positivsten Leistungen des Menschen muß sein Titanismus erkannt werden.

Von hier aus ergibt sich ein kritisches Mißtrauen gegen Kultur und Gesellschaft, das sowohl Dostojewski als den Schweizern eigen ist. Sie glauben an keine Reformation und an keine Revolution. Denn steht hinter Reformation und Revolution nicht die menschliche Tendenz, sich in der Welt heimisch einzurichten?

Nun aber scheint man in eine schwierige Lage zu kommen, wenn man den Schweizern als Führern folgt. Thurneysen schreibt: „Aber der ganze Radikalismus seiner Kritik zeigt sich erst daran, daß auch der Gegenschlag innerhalb der Gesellschaft, der die bürgerliche Kultur aufhebende und eine neue Gesellschaft ankündigende Sozialismus, von ihr aufs schärfste betroffen wird.“ Man kann sagen, daß dieser Radikalismus auch den Schweizern eigen ist, und doch — unglaublicherweise — begehen sie die Inkonsequenz (!), irgendwie der Sozialdemokratie nahezustehen. Wirklich, sie sind inkonsequent! Aber wie wäre es, wenn diejenigen, die mit ihrem konsequenten einlinigen Denken ihnen Inkonsequenz vorwerfen, sich in einem fundamentalen Irrtum befänden? Wie wäre es, wenn Konsequenz und Einlinigkeit eine besonders starke titanische Geste des Menschen ohne Gott wären? Wie wäre es, wenn die Wahrheit, weil das Leben nun einmal so ist wie es ist, immer inkonsequent, paradox erscheinen müßte? Man kann die Stellung der Schweizer zum Sozialismus nur in derselben Paradoxie fassen wie ihre Stellung zur Welt überhaupt. Sie sehen in der Antithese des Sozialismus zur bürgerlichen Gesellschaft sich eine ewige Wahrheit ankündigen, während ihnen die These, die Position des Sozialismus so fragwürdig erscheint wie die Thesen und Positionen der Bourgeoisie. Für sie handelt es sich auch im Sozialismus nicht um eine ewige Wahrheit; er erscheint ihnen genau so fragwürdig wie alle menschlichen Positionen. Aber sie sehen den lichten Weg Gottes deutlicher hinter den Staubwolken des Sozialismus als hinter der starren Kruste der bürgerlichen Gesellschaft.

Nicht die vorletzten, sondern die letzten Dinge liegen ihnen am Herzen. Die vorletzten Dinge interessieren sie nur insoweit, als sie ihren Protest herausfordern, oder als sich hinter ihnen und ihrem Bewegsein die ewige Bewegung, der Weg Gottes, ankündigt.

Dasselbe gilt auch von Religion und Kirche. Gerade hier ist die stärkste kritische Negation sowohl bei Dostojewski als auch bei den Schweizern zu finden. Ich brauche an dieser Stelle nicht weiter darauf einzugehen, weil dieses Thema in unserm Kreis ständig behandelt wird. Nur soviel sei gesagt: auch zu diesen beiden Mächten wird das kritische Nein in schroffster Form gesagt.

Aber dieses Nein ist nicht um des Neins willen gesprochen; der Pfeil ist auf seiner Flugbahn nicht um der Vernichtung willen durch die äußeren und inneren den Menschen verflavenden Gewalten hindurchge-

drungen. Er flog, um Raum zu schaffen für das Ja, das Ja von Gott her. Das Kreuz steht nicht um des Kreuzes willen auf Golgatha, es ist errichtet um der Auferstehung willen. Es ist die Verkündigung des Sieges Gottes über Welt und Mensch. Gott ist der Herr, aber als der Herr ist er der sich zur Welt neigende, in der Auferstehung und durch die Auferstehung der bejahende, rettende Vater. Den Vater schaut aber nur, wen der heilige Gott zerschmettert hat.

Unerträglich sind die Negationen der Schweizer? Der Standort Thurneyens ein titanischer Verzicht? Gewiß, für den frommen oder unfrommen titanischen Menschen. Ihm muß das Zeugnis der Schweizer von dem Weg Gottes mit der Welt in Kreuz und Auferstehung, in Katastrophe und Neuanfang ein Argernis sein. Aber wo der Weg Gottes als der Weg Gottes erkannt ist, da wird man wissen, warum ihre Negationen ausgesprochen werden und wird von keinem titanischen Verzicht mehr reden können; gerade im Gegenteil: nach dem Nein wird das Ja, das der Mensch von Gott her hörte, ein helleres, freudigeres Ja sein, als es etwa das offizielle oder das fromme Christentum sprechen kann. „Wo das Diesseits in seiner Diesseitigkeit erkannt ist und gerade um dieser Diesseitigkeit willen nicht verworfen wird, weil gerade in seiner Diesseitigkeit der Hinweis liegt auf die alles Zeitliche und Vergängliche umspannende Ewigkeit, da kann, da muß das Diesseits um dieses Hinweises willen geliebt werden in seiner ganzen Diesseitigkeit“. Wie kann man hier noch von Negation und von titanischem Verzicht reden? Wer dies noch kann, redet von einer Ebene aus, die sehr weit unter der Ebene der letzten Dinge liegt. Ehrfurcht vor Gott und Ehrfurcht vor dem Nächsten und Ehrfurcht vor der Welt, das ist es, was das Zeugnis der Schweizer, wo es gehört und aufgenommen wird, hervorbringen muß. Das Zeugnis der Schweizer? Ja allerdings der Schweizer, aber nicht als ob es uns jetzt noch auf „die Schweizer“ ankäme, als ob sie als Menschen uns noch wichtig oder bedeutsam wären. Denn nicht wahr, jetzt interessieren uns die Schweizer nicht mehr? Sie sind keine „Führer“ mehr; sie sind uns nur solche, die von sich wegweisen hin nach einem hellen, strahlenden Licht, das über allem Irdischen ausgebreitet ist. Sie stehen neben uns als mit uns Verbundene in aller Fragwürdigkeit unsres Menschseins, in aller Schuld als solche, die wie wir alle vor Gott Unrecht haben aber als Mitgläubende, Mithoffende, Mitliebende.

Mitliebende — das heißt aber Mitschaffende und Mitwirkende, aber nicht um sich nun etwa wieder in dieser Welt zu verlieren, sondern um in der gewaltigen Paradoxie und Spannung des Nein und des Ja, des Ja und des Nein zu verharren. Man wird sagen, so könne man nicht leben, so könne man nicht schaffen, das Leben habe keinen Sinn, wenn man mit der einen Hand baue und mit der anderen Hand zerstöre. Gut, wer es nicht kann, soll es lassen. Wer aber so leben muß, wird wissen, worum es sich handelt.

Aber warum reden die Schweizer nun nicht positiver von dem, was zu tun ist? Das können sie nicht und dürfen sie nicht. Wen Gott durch das Nein zum Ja geführt hat, an wem sich Gott als der Stärkere erwiesen hat, der weiß, was er dann zu tun hat. Er bedarf keiner allgemein gültigen Rezepte, er hat Auftrag und Vollmacht für sein unwichtig = wichtiges Tun in einer von Gott geschenkten Freude und Gewißheit. Sein Tun vollzieht sich in aller Selbstverständlichkeit und Stille, aber in höchster Verantwortung Gott und der Welt gegenüber.

## Dostojewski's Bedeutung für die deutsche Jugendbewegung.<sup>1)</sup>

(Zum 100. Geburtstag Dostojewski's.)

Von Emil Blum.

Dostojewski's Roman „Arme Leute“ hatte dem jungen Schriftsteller mit einem Schlage die Türen zu den literarischen Kreisen Petersburgs geöffnet, wo neben künstlerischen auch wissenschaftliche und politische Fragen mit voller Leidenschaft erörtert wurden. Damals hatte Dostojewski Berührung mit westeuropäischem Geiste gefunden, und dadurch geriet er in eine gewaltige religiöse Krise. Neben den Autoritäten des Zaren und der Kirche wurden auch die letzten Autoritäten sittlicher Bestimmtheit, ja Gott selbst, geleugnet, hier wurden die westeuropäischen Theorien des relativen Positivismus zum russischen Nihilismus konsequent weitergeführt; wirtschaftliche Verhältnisse galten als alles bestimmend, Nützlichkeits-erwägungen ersetzen religiöse Werte.

Die Verbundenheit mit den revolutionären Literaten brachte Dostojewski ins Zuchthaus nach Sibirien. Dort überwand er Westeuropa. Durch das Volk wurde er zu Christus geführt. Eine tiefe Liebe hat ihn seither bis zum Tode mit dem Volke verbunden, und sein Glaube konnte durch keine Gewalt erschüttert werden. „Mein Hosanna ist durch das Fegfeuer der Zweifel hindurchgegangen.“ „Und sollt mir einer beweisen, daß so wahr zweimal zwei vier und nicht fünf ist, die Christenlehre falsch sei, so glaube ich dennoch, daß in Christus alle Wahrheit erschienen ist.“

Als Bierzigjähriger kam Dostojewski zum ersten Mal nach Westeuropa. Hier fand er eine entgottete Kultur nicht nur in Theorie, sondern in Wirklichkeit vor. Dostojewski war erschrocken; eine der Reiseschilderungen, die er in seiner Zeitschrift veröffentlichte, trägt die Überschrift „Baal“. Die westeuropäische Zivilisation ist ein Kampf aller gegen alle. „Ote toi, que je m'y mette“<sup>2)</sup>, lautet die Losung. „Jeder für sich und die

<sup>1)</sup> Aus einem Vortrag vor russischen Studenten. Der Aufbau, 1921, Nr. 50.

<sup>2)</sup> Weg da, damit ich den Platz habe.

Gemeinschaft für mich.“ Dieser Kampf wird Europa in den Untergang führen, nicht nur ist jeder des andern Konkurrent und Brotfeind, sondern eine ganze Klasse liegt ausgebeutet als Proletariat zu Boden, und es schafft sich Sprengstoff zu einer Revolution, Nation steht wider Nation, und ein gewaltiger Krieg wird den Abschluß Europas einleiten. „Europa gleicht einem unterhöhlten Ameisenbau, der bald in sich zusammenstürzen wird.“ Dieser zum Abgrund führende Kampf geht um die Sachen. Die Sache ist der GöÙe, welcher von Europa angebetet wird. Als Dostojewski im Hotel in Paris abstieg, wurden seine Personalien für die Polizei aufgenommen. Ihr Stand? Reisender — das ist gar abstrakt. Schriftsteller — da achtet einen keiner. „Schreiben wir propriétaire, was meinen Sie?“ schlug ihm die Besitzerin vor. „Das wird am besten sein.“

Das 19. Jahrhundert steht im Zeichen des Liberalismus. Seinen Anfang nimmt es mit der französischen Revolution. Damals entwand sich das Individuum seinen Bindungen. Freiheit hieß das Ideal, das auch zum Schlagwort geworden ist. Es entstand die Freiheit zu rücksichtslosem Erwerbekampf. Keine Hemmungen hielten den Unternehmer zurück. Weder verfassungsmäßig politische noch solche moralischer Art. Die Revolution war auch eine Emanzipation von der Kirche. Die Abwendung vom römischen Pfaffentum bedeutete zugleich eine Entseelung des Menschen. Aus der Göttin der Vernunft wurde eigentlich der gesunde Menschenverstand, will sagen logische Selbstsucht. Die geistigen Grundlagen der Revolution gehen wohl zurück bis in die Zeit der Renaissance, die den Durchbruch des Einzelnen in seiner Werthhaftigkeit gegenüber gesellschaftlicher und kirchlicher Bindung des Mittelalters bedeutet. Der Protestantismus ist die Religion des Einzelnen, der im unmittelbaren Verhältnis zu Christus die Gnade der Erlösung sucht. Der Katholizismus hat mehr Verständnis für Gemeinschaftswerte auch in den höchsten Dingen, der Protestantismus ist die Religion des Liberalismus. Im neuern Abendland ist alles P r i v ä t s a c h e geworden, P r i v a t s a c h e. Wir haben das Paradox, daß mit der allgemeinen Entseelung des Bruders vergessend jeder Einzelne für sich dasteht und zugleich im ungeheuren System der seelischen Entwertung ein Staatskult aufkommen konnte, der in seiner christlichen Kultur nicht möglich sein sollte.

Unter dem System unserer Zivilisation haben wir alle gelitten. Viele haben an ihrer Seele Schaden genommen, ohne es zu wissen. Die Jugend verlor rasch ihre seelische Urtümlichkeit, und der junge Mensch mußte als Mädchen den „Betrieb“ mitmachen. Eine kleine Zahl von Jugendlichen wurde sich des Systems bewußt und empörte sich dagegen aus innerster Seele. Es entstand die Jugendbewegung. Die proletarische Jugend sehnte sich nach Licht, sie spürte, wie ihre Seele in der allgemeinen Mechanisierung des Lebens verkümmerte, sie wollte auch etwas von den Werten des Lebens für sich. Diese Jugend erkannte die Notwendigkeit einer radikalen ökonomischen Umwälzung und ward revolutionär. Zugleich regte sich in einer



kleinen Gruppe der aus bürgerlichem Lager stammenden Jugend der Protest. So wehrte sich zum Beispiel der deutsche Wandervogel gegen die Seelenlosigkeit des Schulsystems, stellte sich oft in Gegensatz zu elterlichem Willen, wandte sich von der Kirche ab, die als faule Heuchelei empfunden wurde und frisches Leben vermissen ließ; mankehrte sich von der hergebrachten Moral ab, welche meint die Menschen in gute und schlechte Leute einteilen zu können, wo sie doch eher in abgefaßte und durchgewischte eingeteilt werden könnten. Auch die bürgerliche Jugendbewegung wurde zum Protest gegen den „bürgerlichen Typus“. Die „bürgerliche Jugendbewegung“ blieb oft unpolitisch und suchte nur in einfacher Lebensweise eine falsche Zivilisation abzulegen, eine romantische Empörung, die zur Natur flüchtete; vielfach wandte sich auch diese Jugend hoffnungsvoll dem Sozialismus zu. Viele Schattierungen und Übergänge sind da. Die Empörung ist zunächst negativ, man weiß, was man haßt und überwinden will; in der Position ist man uneinig, zerrissen und vielfach unklar und und verschwommen. Auf der letzten allgemeinen Tagung in Hofgeismar fiel das Wort „Sumpf“, um den Stand der Jugendbewegung zu kennzeichnen.

Die Jugend fühlt sich heute von Dostojewski mächtig angezogen. Vieles ist es, was sie mit ihm verbindet. Bei ihm finden wir jene Frische, welche unserer Kultur verloren gegangen ist. Wo wäre bei uns in Westeuropa ein Dichter, der in solch starker Weise die Tiefen unseres Seins aufzuvühlen versteht. In seinen Dichtungen zittert eine heiße Leidenschaft, wie wir sie sonst nur in unseren Träumen kennen. Da treten in lebendiger Weise die letzten Mächte wieder an unsere Seele heran; wir vernehmen von Sünde und Schuld, von Buße und Heiligung. Leiden und Erlösung werden wirklich; Gott ringt mit Satan. Und wir hatten nur noch von Profit und Mehrwert, von Laufbahn und Erotika gehört. Wir hatten Flachheit und haben bei Dostojewski ein wild bewegtes tosendes Meer gefunden. Der Mensch erscheint bei ihm vielgeschichtet; vielerlei Begehren und Leidenschaft überbieten einander; eine Bewußtseinschicht liegt tiefer als die andere. Vom Intellektualismus führt er zu Dämonie des Guten wie des Bösen. — Das alles ist es wohl, weshalb heute Dostojewski von den Jungen besonders geliebt wird. Aber seine Bedeutung für die Jugendbewegung liegt noch tiefer. Nicht nur ist er der Verkünder neuer Unmittelbarkeit, vertieft er uns formal, um eine philosophische Unterscheidung zu gebrauchen, sondern zugleich vermag er uns materiell zu helfen, will sagen inhaltlich weiter zu führen. Darin sehe ich die Bedeutung Dostojewskis für die Jugendbewegung, daß er der Negation des jugendlichen Protestes gegen das Bürgertum die Position zu geben vermag. Die Jugendlichen empören sich gegen die europäische Gegebenheit, aber gleichen dabei einem Mann im Sumpf, der um sich schlägt und doch aus dem Sumpf nicht herauszugelangen vermag. Darum haben wir die Erscheinung vor uns, daß die proletarische Jugend schließlich im Bürgertum mit negativem

Vorzeichen stecken bleibt; sie will das Bürgertum überwinden und trägt doch gerade bürgerliches Rüstzeug in seiner ganzen Art, von der materialistischen Wissenschaftlichkeit bis zum verbitterten Haß unbefriedigter Selbstsucht. Und daß die aus bürgerlichem Lager stammende Jugend in verschwommener Romantik verharrt und dabei in unnatürliche Spielerei und Ländelei gewollter und verrenkter Naturhaftigkeit verfällt. Helfen kann nur ein Durchbruch zu neuem innerem Wesen, eine Wiedergeburt, wenn wir uns hier so ausdrücken dürfen. Und bei Dostojewski finden wir die Quellen, aus denen heraus eine Erneuerung werden kann. Weil die unseligen Gewalten des 19. Jahrhunderts in heißem Ringen an ihm abgeprallt sind, kann er uns helfen, sie zu überwinden.

Ein Allerwesentliches dieser positiven Überwindung sei hier genannt. In Westeuropa steht das „Ich“ in allbeherrschender Weise obenan. Bei Dostojewski hören wir wieder neu das Wort vom Bruder. Damit wird der Liberalismus in seiner Wurzel geschlagen. Damit hat Dostojewski unserer Sehnsucht das erlösende Wort gesprochen. Ich greife da ein zentrales Wort Dostojewskis aus den Gebrüder Karamasoff heraus: „Alle sind an allem Schuld.“ Altes Denken weiß noch von der Wahrheit, daß die Menschen auch im Höchsten und Letzten solidarisch miteinander verbunden sind, daß Schuld und Erlösung nicht des Einzelnen Anliegen allein sind, sondern die Menschheit verbinden. Das moderne Denken weiß nichts davon. Der Protestantismus hat neben seinen Werten das Unwesen zeitigt, den Einzelnen aus der Gemeinschaft herauszuheben. Die Seele und Gott heißt die Lösung des Protestantismus; der Bruder tritt zurück. Auch die Religion ist zur Privatsache geworden. Daraus erwuchs jener Pharisäismus, wo der Ehrenmann mit Verachtung auf den Schelm blickt. Jene Moralität, welche die anständigen Leute so widerwärtig zu machen vermag. Und das weltliche Abbild ist jene liberale Unverantwortlichkeit, wo der Reiche sich am Elend des Armen unschuldig weiß, wo man meint, es gehe einem jeden gerade so, wie er es nach seinen Leistungen verdient habe. — Und nun sagt Dostojewski: Alle sind an allem schuld. Und mit dieser Erkenntnis zerbricht die geistige Grundlage unseres Bürgertums und haben wir eine Grundlage kommunistischer Lebensauffassung gefunden.

Nicht nur das Wörtlein „Alle“ trägt sprengende Kraft in sich, auch im Wörtlein „Schuld“ liegt eine Welt. Der westeuropäische Sozialismus, zu dem übrigens Russlands Bolschewismus durchaus zu zählen ist, ist ein Versuch zur Überwindung des Liberalismus. Aber ein Versuch mit untauglichen Waffen, solange er mit dem geistigen Rüstzeug des 19. Jahrhunderts arbeitet. Er ist vom entseelten Denken des in Relativismus versenkten Bürgertums durchdrungen, denkt atomistisch, die Gemeinschaft bleibt ihm die große Summe aller Einzelnen, die Dingwerte drängen sich zur alleinigen Herrschaft in den Vordergrund alles Wollens. Die materialistische Geschichtsauffassung ist das Symbol dieser Bürgerlichkeit negativen Vorzeichens. Man will die brüderliche Zeit wissenschaftlich machen.

Darum erstaunt es nicht, daß die Revolution in Westeuropa das alte Wesen nicht zu überwinden vermochte und die alten Gewalten von neuem ihr Haupt erheben. Es fehlen dieser auf quantitatives Denken eingestellten Bewegung die geistigen Stoßkräfte, es fehlt die zündende Gewalt, welche neue Schichten der Bevölkerung für das Ideal gewinnt. Viele von uns haben mit Sehnsucht nach Rußland geblickt. Wir haben gehofft, daß dort im breiten Volke große geistige Kräfte vorhanden sind, welche in einer Verbindung mit dem Bolschewismus neue Kultur aufzubauen im Stande wären. Und nun müssen wir traurig einsehen, daß der Versuch zusammengebrochen ist. Für die Jugend eine gefährliche Krise. Wie viele werden sich nun abwenden, die Hoffnung ihrer Seele verlieren, resigniert werden wie die Menschen, welche sich auf dieser Erdenwelt möglichst bequem einrichten und ihrem Bäumlein und der schönen Stube leben. Eine gefährliche Krise, wo die Seele in Gefahr steht, unter Steinen und Staub verschüttet zu werden. Hier kann nur eine Vertiefung retten. Wir müssen einsehen, daß es gilt, brachliegende geistige Energien in der Welt aufzurühren, daß es zunächst und immer vor allem gilt, in uns selbst diese geistigen Kräfte aufzusuchen und zu gewinnen. Wir müssen einsehen, daß nur eine religiöse Verankerung Kommunismus ermöglicht, daß seelische Urkräfte durchbrechen. Und das finden wir bei Dostojewski. Jene Art, die von Schuld weiß, ist westeuropäischer Art, welche nur wirtschaftliche Verhältnisse kennt, unendlich überlegen. So ist uns Dostojewski der Prophet, der die neuen Wege weist, die uns weiterführen.

Katholiken, denen dieser Aufsatz zu Augen käme, freuten sich vielleicht jener Ausführungen über protestantisches Unwesen. Doch wie der Protestantismus seine Werte in sich birgt, so hat auch römischer Katholizismus seine besondere Entartung. Dostojewski hat sie wie kaum einer im „Großinquisitor“ getroffen. Es ist der Fluch der römischen Kirche, daß sie Wahrheiten, die als Geist und Leben wahr sind, veranklicht, verkirchlicht und damit zu Schein und Lüge umschlagen läßt. Man denke etwa an die Beichte und Buße, die echt von großer reinigender Kraft sind und in der Verkirchlichung mechanistisch entarten. So ist die Kirche an Stelle des Reiches Gottes getreten, so nimmt der Papst den Platz Christi ein. Wo der Diener des Evangeliums gerne selber obenan sitzt und sich auf den Straßen grüßen läßt, da ist Pfaffentum. Von dieser besonders römischen Entartung ist ja freilich die protestantische Kirche auch nicht frei geblieben, und im Pfaffentum haben wir den Grund zu schauen, daß die Worte der Kirchen heute ungehört im Winde verhallen. Jugendliche pflegen besonders nicht zur Kirche zu gehen. Der Pfaffe ist der Pharisäer und Schriftgelehrte, „welcher das Himmelreich zuschließt vor den Menschen, selber nicht hinein kommt, und die hinein wollen, nicht hinein gehen läßt“. Um ihretwillen ist der Name Gottes in der Welt geschändet und übel gehört. Von der Kirche nimmt die Jugend das Wort nicht an, weil sie zu sehr den Kredit bei ihr verloren hat. Dostojewski, der frei von jeglichem pfäffi-

sehen Wesen ist, vermag das Wort neu zu geben. Er führt lebendig zu Jesus Christus hin.

Die Jugendbewegung will frei sein, „aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit leben“, so hat sie auf dem hohen Meißner ihr Wollen bezeichnet. Sie will nicht in das System unserer Zivilisation gezwängt werden, in ihrem Suchen des Neuen auch nicht von erwachsenen Alten am Bändel geführt werden. Dieser Freiheitsbegriff bleibt aber formal und negativ. Er ist durchaus kantianisch, ohne inhaltliche Bestimmung. Wenn die Jugendbewegung aus materialistischem Denken weg zum Idealismus gelangt, ist es gut; wenn die Jugendbewegung aus spielerischer Romantik hinweg zum Idealismus gelangt, ist es gut; aber wenn die Jugendbewegung durch den Idealismus hindurch weiter kommt, ist es besser. Der idealistische Freiheitsbegriff ist nicht nur negativ (frei von...), sondern auch blaß und abstrakt. Der Idealismus predigt, wie die Welt sein soll; es bleibt bei der Forderung, die als ein Gebot gewissermaßen von außen an den Menschen herantritt und keine treibende Kraft aufweist. Idealisten begnügen sich mit Forderungen, richten mit ihnen die Welt, vermögen sie aber nicht aufzurichten. Denn aufzubauen vermögen erst schöpferische Kräfte. Darum enden die Idealisten gar oft bei Verzweiflung. Dostojewski ist kein Idealist, sondern Realist. Nicht nur indem er den vollen Jammer der Welt mit klaren Augen sieht, sondern indem er eine höhere Realität kennt. Ihm ist das Gute nicht Forderung, sondern Wirklichkeit. Es lebt in ihm, und darum lebt es in seinen Dichtungen. Darum kann von seinen Werken eine Kraft ausströmen, welche idealistische Philosophie nicht zu geben vermag. Dostojewski richtet nicht, er liebt. Das ist des Gesetzes Erfüllung. Christus ist die hohe Realität, die da ist, objektiv in ihm wirkt.

Dostojewski kann so die Jugend in ihrer heutigen Krise zum Objektiven hinführen, sie an eine geistige Wirklichkeit binden, indem er eine ganz andere Welt bringt, als jene ist, in der wir stehen.

Damit hilft Dostojewski der Jugend noch in einer besonderen Verlegenheit. Die jungen Führer der Jugendbewegung werden selber älter; was nun, sollen sie sich als die stets nur Jugendlichen gebärden? Oder ihre jugendliche Empörung ablegen und, selber zum Philister geworden, über sie lächeln?, und statt nein nun ja zur Welt sagen? Bei wem der jugendliche Protest ins Religiöse durchdringt, da ist die Phase der Jugend aufgenommen in das Gesamtleben des Einzelnen, sein Nein klingt in einem höhern Ja mit. Weil die Empörung ihren Inhalt gefunden hat, kann sie positiv arbeitend ins Alter aufgenommen sein. — Und damit ist zugleich die Möglichkeit geboten, die Jugendbewegung in einen weltgeschichtlichen Kampf organisch hineinzustellen und sie im Gesamtleben des Volkes ein-geordnet zu erkennen.

# Aus Geschichte und Zeit

---

---

## Die Entstehung Herrnhuts und der Brüdergemeine.

Von Theophil Mann.

Am 17. Juni ds. Js. feiern Herrnhut und die Brüdergemeine ihr zweihundertjähriges Jubiläum, denn am 17. Juni 1722 wurde der erste Baum zum ersten Haus von Herrnhut gefällt. Die ihn fällten und das Haus bauten waren der Zimmermann Christian David, die Brüder Augustin und Johann Reißer und ihr Verwandter Michael Jäschke. Sie stammten aus Mähren. Christian David hatte als erster, vom Katholizismus zu evangelischer Erfahrung und Überzeugung geführt, seine Heimat verlassen. Bei einem Besuch in der alten Heimat wurde er mit den Brüdern Reißer und anderen Menschen bekannt, bei denen noch gewisse Beziehungen zur alten mährischen Bräderkirche vorhanden waren, und denen er als Führer zu tieferer evangelischer Erkenntnis dienen durfte. Und als die Erweckten keine Möglichkeit mehr sahen in der Heimat ihres Glaubens zu leben, wurde ihnen Christian David auch Führer zu einer neuen Heimat, dem Gut und Dorf Berthelsdorf des Grafen Zinzendorf, in dessen Nähe und Bezirk sie an dem bereits genannten Tage den Anfang mit der Siedlung machen durften, die bald den Namen Herrnhut erhielt.

An der Landstraße von Löbau nach Zittau entstand dieser neue Ort. Zu den ersten Ansiedlern kamen in den folgenden Jahren bald weitere, zum meist aus Mähren, aus den Kreisen der durch Christian Davids Thätigkeit Erweckten, die Familie, Haus und Hof zurückließen um ihres Gewissens willen. Fünf von diesen Auswanderern, drei mit den Namen David Nitschmann, Melchior Zeisberger und Johann Löltschig, kamen am 12. Mai 1724 an, als gerade feierlich der Grund zu einem neuen Haus gelegt wurde, das neben Schule und anderen Räumen auch den Betsaal für die junge Gemeinde enthalten sollte. Die Rede, die damals Graf Zinzendorf hielt, und das Gebet seines Freundes von Watterville machten auf sie den tiefsten Eindruck und bestimmten sie zum Bleiben. Sie waren die ersten, die in Herrnhut den Wunsch äußerten, daß hier die Zucht und Ordnung der alten mährischen Bräderkirche, von der sie von ihren Vätern und Großvätern gehört hatten, wieder hergestellt werden möchte. Ein David Nitschmann ging 1726 nach Mähren zurück, um seinen Vater zu besuchen. Er wurde ins Gefängnis geworfen und litt und starb einige Jahre

darauf als Märtyrer. Ein anderer David Ritschmann begann mit dem aus Württemberg gekommenen Leonhard Dober 1732 die Mission in West-Indien und wurde 1735 zum Bischof der auswärtigen mährischen Brüdergemeinde ordiniert.

Seinen Namen bekam Herrnhut durch den Haushofmeister Heitz des Grafen Zinzendorf, der am 8. Juli 1822 an diesen schrieb: „Gott segne das Werk nach seiner Güte und verschaffe, daß Eure Erzellenz an dem Berg, welcher der Hutberg heißt, eine Stadt bauen, die nicht nur unter des Herrn Hut stehe, sondern da auch alle Einwohner auf des Herren Hut stehen, daß Tag und Nacht kein Stillschweigen bei ihnen sei.“ — In wenigen Jahren war Herrnhut auf etwa 300 Einwohner angewachsen, die sich fast ausschließlich durch fleißige Handarbeit ernährten. Die Mehrzahl von ihnen stammte aus Mähren, aber auch aus deutschen Ländern hatte Zinzendorf mancherlei Leute aufgenommen, die unter ihren heimischen kirchlichen Verhältnissen litten oder mit ihnen unzufrieden waren. Diese Ansammlung so verschiedenartiger Elemente wurde eine Gefahr für das junge Gemeinwesen, die 1726 durch das Auftreten eines in Abwesenheit Zinzendorfs zugewanderten Separatisten offenbar wurde. Es kam zur Verwerfung des heiligen Abendmahls und zur Absonderung von der Kirche in Berthelsdorf. Die Kirche wurde „Babel“ genannt und Zinzendorf „das Tier aus dem Abgrund“, das „dem falschen Propheten“, nämlich dem Berthelsdorfer Pastor Rothe, die Macht gegeben, die Gemeinde zu verführen. Nur noch drei Männer hielten zum Grafen.

Pastor Rothe predigte mit Eifer gegen die Abgeirrten, erbitterte jedoch dadurch die Gemüter nur noch mehr. Da nahm Zinzendorf Urlaub von seinem Regierungsamt in Dresden und zog bald ganz nach Herrnhut, um sich völlig den Brüdern widmen zu können. Er ging mit Geduld und schonender Liebe und in der Kräft des Geistes vor, und so gelang es ihm allmählich die meisten zur Besonnenheit zurückzuführen. Am 12. Mai 1727 konnte er alle Einwohner Herrnhuts zusammenrufen. Er sprach zunächst über die bürgerlichen Ordnungen, die er als Gutsherr der Gemeinde Herrnhut gab. Danach schloß er mit allen sich freiwillig Meldenden einen besonderen Bund und legte ihnen Statuten zur Unterschrift vor, in denen es unter anderem hieß: „In Herrnhut soll zu ewigen Zeiten nicht vergessen werden, daß es ein Werk der lebendigen Hand Gottes, auch eigentlich kein neuer Ort, sondern eine um der Brüder willen errichtete Anstalt ist. Herrnhut soll in beständiger Liebe mit allen Brüdern und Kindern Gottes in allen Kirchen stehen, kein Beurteilen und Zanken gegen Andersgefinnte vornehmen, wohl aber die evangelische Einfalt, Lauterkeit und Gnade unter sich zu bewahren suchen. Ein jeglicher, der nicht bekennt, daß ihn die Erbarmung Christi ergriffen hat, und daneben nicht täglich beweist, daß es ihm ganzer Ernst ist, täglich heiliger zu werden und zu wandeln, wie Christus gewandelt hat, ist wahrhaftig kein Bruder. Wer aber das hat, der soll, mag er auch mangelhaft in Meinungen sein, unter uns nicht

gering geschätzt werden.“ Damit war der Grund gelegt zum inneren Zusammenschluß Herrnhuts und zur Erneuerung der alten Brüderkirche.

Von diesem Tag an erlebte die Gemeinde ein Vierteljahr ganz besonderer Segnungen und Gnadenwirkung. In großen Versammlungen erwiebs das Wort Gottes seine Kraft, und in kleinen Zusammenkünften und Gedeitsvereinigungen schloß der Geist der brüderlichen Liebe die Herzen zusammen, sodaß „keine Seele übrig blieb, die nicht Gelegenheit gefunden hätte, mit der Gabe und Gnade, die ihr Gott verliehen hatte, andern nützlich zu werden.“ Ihren Höhepunkt und Abschluß fand diese besondere Segenzeit durch eine denkwürdige Abendmahlsfeier am 13. August, von der das Tagebuch von Herrnhut wie folgt berichtet: „Ehe wir in die Kirche gingen, wurde mit einer kurzen Rede vom Abendmahl in Herrnhut angefangen. Auf dem Wege nach Berthelsdorf redete je einer mit dem andern, und hier und da fanden sich zwei, die sich zusammenschlossen. Die an einander irre gewesen, fielen sich um den Hals und verbanden sich. In der Kirche ward der Anfang gemacht mit dem Liede: „Entbinde mich mein Gott von allen meinen Banden.“ Dann fiel die Gemeinde vor Gott nieder und fing zugleich an zu weinen und zu singen: „Hier legt mein Sinn sich vor Dir nieder.“ Man konnte kaum unterscheiden, ob gesungen oder geweint wurde, und beides geschah zugleich mit solcher Anmut, daß auch der Hengersdorfer Prediger, der das Abendmahl austeilte (denn Herr Rothe ging mit der Gemeinde zum Tisch des Herrn), ganz betreten wurde. Nach dem Liede beteten etliche Brüder mit Geisteskraft und trugen dem Herrn die gemeinschaftliche Not der Sektiererei und Trennung vor und baten ihn kürlich und dringend, er solle uns unbefleckt in der Kirche wandeln lassen, damit wir nicht einsam blieben, sondern fruchtbar würden und weder die Treue gegen ihn, noch die Liebe im geringsten verletzten. . . Nach der Absolution, vor welcher der Vorsteher von Herrnhut eine Beichte im Namen der ganzen Gemeinde ablegte, wurde das Mahl des Herrn mit gebeugtem und erhöhtem Herzen gehalten, und wir gingen um 12 Uhr ziemlich außer uns selbst wieder heim. Wir brachten hierauf diesen und die folgenden Tage in einer stillen und freudigen Fassung zu und lernten lieben.“ Über diese Zeit sagte Zinzendorf am 12. Mai 1748: „Heute vor 21 Jahren hat es auf der Wage gestanden, ob Herrnhut in die Idee der Kirche des Heilands einrücken und da sein Plätzchen einnehmen oder ob es ein neues Sektengebäude werden würde. Die Arbeit des Heiligen Geistes aber hat für ersteres entschieden. Was darauf der Heiland an uns getan hat, ist nicht auszusprechen, der ganze Ort ist wirklich eine sichtbare Hütte Gottes bei den Menschen gewesen, und bis zum 13. August ist es in lauter Jubel gegangen. Da aber hat es sich gelegt, da ist der Sabbat angegangen.“

So ist denn die Brüdergemeinde zunächst eine „ecclesiola in ecclesia“ (ein Kirchlein in der Kirche) geworden. Zur sonntäglichen Predigt, zu Taufe und Abendmahl gingen die Brüder von Herrnhut nach Berthels-

dorf. Zugleich aber hatten sie in Herrnhut ihren Betsaal und andere Gelegenheiten, bei denen sich ein lebendiges und reiches Gemeinschaftsleben entwickeln und sich die Einrichtungen und Formen ausbilden konnten, die dann die Eigenart der Brüdergemeine ausmachten. Heute ist sie eine angesehene Freikirche, die in allen Weltteilen ihre Niederlassungen und gesegnete Arbeit hat.

## Aus dem Tagebuche eines Neuwerklers.

Von Georg Flemmig.

Im vorigen Auszuge aus dem Tagebuche hatte ich geschrieben: „Religiösen Besitz gibt es nicht! Ist das richtig?“ — Darauf antwortet Georg Merz aus München:

„Unsere neue Terminologie ist sicher nicht immer gut, und wenn man manche Aufsätze im N. W. liest, schaudert einen gerade vor diesen Abgründen (!). Was aber das Ihnen anstößige Diktum doch wahr macht, sagen sie ja selbst im Gleichnis von der Schale. Und Jesus sagt es Matth. 5. Die schönste Erläuterung dazu finden wir bei Zündel im Abschnitt „Die beiden Bergreden“: „Das Himmelreich knüpft am Nichts, am leeren Raum im Menschenherzen an...“ Auch das Wort Luthers: „Der Christ ist niemals fertig — immer im Werden“ gehört hierher. Ja in der Römerbriefvorlesung von 1516 heißt es sogar: „Der Mensch ist immer in der Beraubung“. Natürlich haben alle diese Negationen nur ein Recht, indem sie auf das Positive hinweisen.“ — Nun wollen wir aus dem 2. Korintherbrief (9, 8) auch noch einen solchen Hinweis hersehen: „Gott aber hat Macht, euch mit allerlei Gnade zu überschütten, auf daß ihr in jeder Beziehung zu aller Zeit jegliches Genüge habet und reich seiet zu jedem guten Werk!“

Im Juniheft von „Vivos voco“ veröffentlicht Attentus „Gedanken zur „kommenden Religion“. Die Grundlagen derselben sieht er im „metaphysischen Trieb und diesseitiger Erfahrung“, ihren Kern im „metaphysischen Erlebnis und altruistischer Wandlung“, die Lat der kommenden Religion im „Primat des Geistes“ und ihre Form in der Feier des „Mysteriums“ (der Herrschaft des Geistes über die Materie) durch Übernahme der katholischen Messe in den neuen Ritus nach deren Umdeutung. — Auch hier wieder die echte Sehnsucht nach Stillung jenes Hungers, den wir ja alle kennen und zugleich jenes irrige Meinen, durch eine neue „Mischung“ eine neue Religion schaffen zu können. Für wie wenige wird das wohl wieder etwas werden, wenn es überhaupt wird? Der Weg zum Vater für alle ist — ein anderer und schlichter.

Mir scheint, daß Attentus auf Paul Tillich hören sollte, der in demselben Hefte, zu meiner größten Freude allgemein verständlich, das rechte Wort für die schwerste, verhängnisvollste Entscheidung findet, vor



die „unsere Zeit“ gestellt wird. Er sagt: „Es wäre ein vernichtendes Urtheil über unsere Zeit, wenn ein künftiger Historiker von ihr schriebe: „In jener Zeit wandten sich die Menschen wieder der Religion zu; überall gewannen die religiösen Fragen an Interesse, die religiösen Probleme an Tiefe, die religiösen Bewegungen an Kraft und Ausdehnung. Der Geist, müde seiner Selbstentwürdigung in Materie und Technik kehrte zu sich und seinen Wurzeln zurück und fand in dem Religiösen die Quellen seiner schöpferischen Kraft. Es war eine Zeit, der idealistisch-romantischen Periode vergleichbar und von ihr allseitig befruchtet; es war trotz aller Steigerung der ungeistigen Kräfte durch die anarchische Wirtschaftslage eine religiöse Zeit“. Vernichtend könnte ein solches Urtheil sein; denn es könnte besagen: „Dieser Zeit fehlte Gott; an seiner Stelle aber hatte sie Religion. Nachdem sie es mit Technik und Weltpolitik, nachdem sie es mit Formkunst und Formphilosophie, nachdem sie es mit Vergötterung von Nation oder Klasse versucht hatte und damit verunglückt war, versuchte sie es mit Religion.“ Wenn der Mensch es aber mit Religion versucht, so ist dafür gesorgt, daß er viel gründlicher damit scheitert als mit irgend etwas anderem; den Beweis dafür hat alle Romantik von Kaiser Julian bis zur Gegenwart gebracht. Denn es liegt immer ein Stück Gottversuchen darin, ein Wille, Gott zum Nothelfer der Kulturkrisis oder Seelenkrisis zu machen. Alles Gottsuchen ist Gottversuchen, wenn es um etwas anderes als um Gottes willen geschieht, und es mißlingt notwendig. Die Frage ist also: Will unsere Zeit Religion, eine Kulturform neben oder über anderen, um damit ihre Kultur zu retten, ihr eine neue Quelle, vielleicht die schöpferische Quelle überhaupt zu eröffnen? Oder will sie Gott, einfach, schlicht, ohne Rücksicht auf etwas anderes, ganz gleich, ob dadurch die Kultur gefördert wird oder nicht?

Mein Vetter Ironicus kommt mit zinnoberrotem Gesicht in mein Stübchen und fuchtelt mit einem Blatt Papier, auf dem die Denkschrift des preussischen Kultusministeriums über die „Deutsche Oberschule“ gedruckt ist, gebärdet sich so, daß ich bei der Hitze das Schlimmste für ihn fürchte und ruft: „Denk' Dir nur — na, lies 'mal den Satz da!“ Ich lese, wohin sein Finger weist: „Gebildet ist in der Lat nur derjenige, der in zwei Sprachen denken und sich ausdrücken kann.“ Und als ich ihn verwundert und fragend anschau, bricht er los: „Und ich kann nur Deutsch!!“ Vergebens habe ich ihn damit zu beruhigen gesucht, daß das ein Irrtum sein könne, daß es auch in den Ministerien nicht lauter Leute geben dürfte, die dieser Forderung voll und ganz entsprächen ic. Aber es half alles nichts; er räsonierte weiter und sitzt seitdem oft tiefsinnig da, tief unglücklich darüber, daß er nur in „der deutschen Sprache denken kann.“ Den „entschiedenen Schulreformer“ Paul Desterreich scheint das Wort aber auch böß gebissen zu haben; denn er schreibt dazu: „Also sind wir alle „ungebildet“, denn keiner von uns kann „in 2 Sprachen denken“, höchstens hat er sich in 2 Sprachen das Denken abgewöhnt.“ Ich

aber bin erschrocken wegen des damit gezeichneten furchtbar weiten, schier unmöglichen Wegs, die Menschen hier im Hanauer Oberland auch nur zu einem kleinen Teile zu Gebildeten zu machen, und bin erstaunt, wieviele Ungebildete es demnach noch gibt, auch darüber, daß wir unser schweres Los so leicht tragen. . .

Jeremias Gotthelf schrieb 1841: „Es ist gar wunderbarlich mit der sogenannten Bildung; sie ist oft gar nichts als ein simpler Kleister über eine rohe Natur.“ Ach ja — damals!

In Nr. 16 der „Hilfe“ beruft und stützt sich Wilhelm Erman in einem Kampfsartifel gegen die heiß umstrittene „Präambel“ der preußischen Kirchenverfassung auf Kant und — Friedrich den Großen.

Franz Wisel erzählt in seinem Buche „Die Wahrheit über die hessische Penitenz“ von einem Metropolitan zu Spangenberg, der vor ca. 50 Jahren eine Passionspredigt mit den Worten geschlossen habe: „Darum gebet euch nicht mit dem Pöbel ab; denn hätte Christus sich nicht mit dem Pöbel abgegeben, so wäre er nicht gekreuzigt worden“. — Auch dieser war ein „Theologe“.

Friedrich Frecksa hat ein bitterböses Mundwerk. Hört nur: „Als ich in München Psychologie studierte, besaß ich einen Dackel, ein großes, schönes Tier, das Fellow hieß. Als ich einmal verreiste, ließ ich ein Buch meines Professors, den ersten Band seiner Ästhetik, liegen, und der Dackel holte sich diesen Band in seinen Korb. Als ich wiederkam, war das Tier verändert. Wenn ich aus dem Hause ging, lief es immer um die erste linke Ecke, auch wenn ich um die rechte Ecke bog. Hatte ich ein weißes Stück Papier in der Hand, so machte er ein Männchen und wollte es sich als Zucker erbetteln, ging ich aus, so lief er in ein bestimmtes Lokal — in das ich mitunter gar nicht wollte. Denken Sie an: Das Tier handelte nach Begriffen; es war ein Begriffsdackel geworden, und der Grund war, daß es auf der Ästhetik des Professors geschlafen hatte.“ — „Nächst dem Polizeibericht, der gesellschaftlichen Stellung und dem geöffneten Portemonnaie sind die Bekleidungen des Wirbels und der Zehe die instruktivsten Bestimmungspunkte, ob man mit ihm verkehren kann oder nicht.“ — „Eigenart ist immer unbequem. Eigenart hat nur Geltung, wenn sie den gesellschaftlichen Stempel erhält, wenn man ihren Träger feierlich zum Belustigungsobjekt der Gesellschaft erwählt.“ — „Die Spitzen des Gartenzaunes sahen aus wie eine allgemeine Versammlung freier deutscher Blizableiter.“ —

Drei Notizen aus „Die Menschheit“: Entsetzliche Zahlen. Die „National Tidende“ berichtet, daß nach den eigenen Zahlen der Bolschewisten seit dem Jahre 1917 in Rußland hingerichtet wurden: 6775 Schullehrer, 8800 Ärzte, 54 650 Offiziere, 260 000 Soldaten, 10 500 Polizeioffiziere, 12 900 Gutsbesitzer, 355 250 Intellektuelle, 192 350 Arbeiter, 815 100 Bauern; insgesamt 1 764 875 Opfer. Ferner neuerdings 28 Bischöfe und 1215 Popen.

In Annweiler in der Pfalz soll ein Kriegerdenkmal errichtet werden.  
Ein vor Jahren nach Amerika ausgewandeter Annweiler Bürger,  
namens Loewe, stiftete dazu 70 000 Mark und erbat als Inschrift:  
Den Opfern 1914/18  
Nie wieder Krieg.

Diese Inschrift verdroß den Besitzer eines Annweilerschen Emaillierwerkes, den Kommerzienrat Ullrich. Er teilte also dem Stadtrat mit, daß er und sein Schwiegersohn einen größeren Betrag für das Denkmal zu zeichnen beabsichtigen, wenn von der ominösen Inschrift abgesehen würde. Blicke es bei dem alten Plan, so würde er „nicht nur von einer Zeichnung absehen“, sondern auch ersuchen müssen, den Namen seines gefallenen Sohnes von dem Denkmal wegzulassen.“

Der Stadtrat nahm erfreulicherweise keine Veranlassung, den Wünschen des Kommerzienrats stattzugeben, und es bleibt bei der Inschrift: „Nie wieder Krieg!“

Die Frankfurter sozialdemokratische „Volksstimme“ schreibt: „In Berlin ist vor einiger Zeit eine Kirchen-Lichtbild-Gesellschaft E. B.“ gegründet worden, selbstverständlich „unter Mitwirkung führender Persönlichkeiten des politischen und protestantischen kirchlichen Lebens“. Ihr Zweck ist die Beschaffung von Filmen zur Vorführung in Kirchen und für sonstige fromme Veranstaltungen. In Dortmund hat die Reinoldigemeinde die „Reinoldinum-Lichtspiele“ eröffnet, ein kirchliches Kino mit etwa 1000 Sitzplätzen. Auch in Dresden hat man mit der Vorführung solcher „kirchlicher Filme“ begonnen. Der streng fromme „Evangelist aus dem Siegerland“ meint zu diesem Kirchenkino: Es ist überall so. Wenn den Männern auf der Kanzel Geist und Leben fehlt, dann setzt man an Stelle der Wortverkündigung Kino- und Theatervorstellungen, damit auf diese Weise die Gemeinde noch zusammengehalten wird.“ Wir freuen uns, einmal mit einem strenggläubigen Kreise vollkommen übereinzustimmen. Denn genau so urteilen wir über Filmkirchen und Kirchenfilme. Es ist wahrscheinlich kein Wunder, daß diejenigen, die das lebendige Christentum in der Erneuerung der Dinge im Geiste der Liebe finden, nach neuem Land aussehen, das abseits vom offiziellen Kirchentum sich aus dem Meer von Blut und Tränen erhebt.“

Soweit die „Volksstimme“. Wer von den Freunden, denen die besprochene Sache bekannt ist, nimmt das Wort hinzu?

Was wir wollen? Die Herrschaft Gottes über unsere innere und äußere Lebensgestaltung.

Gefälschtes Christentum ist ein größerer Feind des echten wie das Heidentum; wie eingebildeter Reichtum viel ärger ist als Armut.

(E. A. Wilkens.)

Predige kurz! Siehe nicht ein Glas Madeira in eine Tonne!

(E. A. Wilkens.)

# ★ Aussprache ★

## Otto Herpel und Johannes Müller.

Von Marcel Voitschach.

Was Otto Herpel über Johannes Müller sagt, ist mir und wohl auch vielen anderen geradezu aus der Seele gesprochen. Unsere Seele litt unter dem Widerspruch, der in den Worten Johannes Müllers war. Man empfand instinktiv: „Was sich widerspricht, das kann nicht Wahrheit sein, das kann nicht erlösende Wahrheit sein“. Und es schien, als litte Johannes Müller — ohne sich dessen bewußt zu sein — selber unter diesem Widerspruch.

So rief denn der Artikel Otto Herpels eine tiefe Zustimmung in uns wach. Wir begrüßten es, daß er den Finger auf eine offene Wunde legte. Wir begrüßten es im Namen der erlösenden Wahrheit, die wir ersehnen, als einen Schritt vom Wege des Irrtums abrückend.

Aber dann geschah etwas anderes. Wir vermochten uns unserer Zustimmung nicht zu freuen. Im Gegenteil. Eine heimliche Schuld wuchs aus dieser Zustimmung. Wir hatten einer negativen Tat zugestimmt, die — das sahen wir nun — letzten Endes intellektuelle Selbstzerfleischung ist. Wir sahen, daß der Giftstachel des Herpelschen Intellektualismus sich gegen den Chitinpanzer des Müllerschen Intellektualismus richtete. (Denn der Widerspruch in Müllers Worten sowie überhaupt die Tatsache, daß Johannes Müller in „Worten“ spricht und nicht in Gleichnissen, dazu seine nachgerade immer unverdaulicher gewordene, weil ewig wiedergekäute Terminologie, dies alles zeugt von einem Müllerschen Intellektualismus.) Und indem sich Herpel gegen Müller wandte, war dies sozusagen ein Triumph des Intellekts über den Intellekt, also etwas durchaus Negatives. Es ist doch so: Die erlösende Wahrheit kann nicht werden dadurch, daß wir Schritt für Schritt vom Irrtum abrücken; sondern der Irrtum rückt Schritt für Schritt von uns ab, wenn — aber nur wenn! — die Wahrheit in uns wird.

Das Bekämpfen des Irrtums — auch wenn es um unserer Wahrheitssehnsucht willen geschieht — ist also selbst ein Irrtum. Wir können den Irrtum nicht bekämpfen, ohne uns in einen neuen Irrtum zu verstricken. (Wir können die Schuld nicht bekämpfen, ohne uns in eine neue Schuld zu verstricken. Schuld ist Irrtum. Irrtum ist Schuld.) Und wir brauchen ja auch den Irrtum garnicht zu bekämpfen. Er morscht und fällt von selbst, sobald die Wahrheit in uns wird. Am allerwenigsten aber brau-

chen wir den Irrtum Johannes Müllers zu bekämpfen. Denn außer diesem Irrtum ist doch auch eine starke positive Kraft in Johannes Müller zur Auswirkung gelangt. Und jemehr wir diese positive Kraft bejahen, umsomehr entziehen wir dem Irrtum den Boden. Umso mehr ist unser Werk ein Dienst am werdenden, ein Blick für das Kommen der alles und alle erlösenden Wahrheit. Denn das ahnen wir zutiefst: Die kommende Wahrheit wirkt nicht Trennung, sondern Einigung. So kann denn alles, was Trennung bewirkt, nicht kommende Wahrheit sein. Deren Wirken eint vielmehr im tiefsten und höchsten Sinne alles und alle. Selbst das Fernste und Fremdeste wird tief innerlich geeint. Um wieviel mehr das Nahe und Verwandte.

Johannes Müller ist uns nahe und verwandt. Dies wollen wir nicht unterlassen zu betonen. Über alles Trennende hinweg quillt Bruderblut zu Bruderblut. Sein Leid, sein Irrtum, seine Schuld, es ist auch unser Leiden, unser Irrtum, unsere Schuld. Und über alles Trennende hinweg strömt brüderlicher Geist zu brüderlichem Geist. Unser gemeinsam Heimweh nach dem Vater, ist es nicht ein heimlich Zeichen, daß wir Brüder sind? So wollen wir denn brüderlich zueinander stehen. Dies ist die einzige Möglichkeit, den Abgründen zu entgehen. Denn nur wo Unbrüderlichkeit ist, da ist Abgrund.

In diesem Sinne bitten wir unsere Mitarbeiter und Leser, uns Einsendungen zukommen zu lassen, die dem tieferen Wesen Johannes Müllers gerecht werden und aus tieferer Wesensschau heraus das wahrhaft Überpersönliche, Schöpferische seines Glaubens würdigen. Wir werden diese Einsendungen — unter Umständen gekürzt — im „Neuen Werk“ veröffentlichen, soweit es der Raum erlaubt.

## Noch ein Brief an das neue Werk.

Eberhard Arnold hat mir für meine offenen Worte gedankt und zugleich dem Inhalt meiner Worte widersprochen. Das verstehe ich wohl, und es ist auch gut so; denn wir können nicht alle Einer Meinung sein. Wenn wir nur Eines Herzens sind, welches ich hoffen möchte.

Es ist ein alter Streit, daß die einen für die Vernunft, die anderen wider sie fechten; so taten schon Luther und Melanchthon untereinander. Und es mag sein, daß ich mehr zu „denen von Melanchthon“ gehöre. Gleichviel, es ist gut so.

Um der Wahrheit willen, wie sie in mir lebt, muß ich doch noch ein Wort sagen, wenn es auch ein Wort des Streitens ist. Denn es ist nicht wahr, daß kein Unterschied zwischen Sündern und Gerechten bestehe. Es ist ja gut, wenn den jungen Leuten, welche vom Geist schwärmen und mit etwas idealistischem Wein oder Brausepulver sich berauschen, gesagt wird: „So leicht ist es nicht mit der himmlischen Freude! Tuet erst einmal Buße und lasset Euren geistigen Hochmut fahren!“ Daß Eberhard Arnold so

spricht und vor dem Pharisäismus warnt, auch predigt, man solle sich an allem mitbeteiligt fühlen, dagegen habe ich nichts einzuwenden. Ein anderes aber ist, daß er dies übertreibt und damit den übermäßigen Sündenstarrsinn aus den alten Kirchen heraus auf uns, in uns und unsere künftige Sache hinüberträgt. Innerhalb einer festen Kirche wie der römischen war das noch halb erträglich, weil es dort durch subtile Regeln halbiert und gevierteilt wurde. Wie aber außerhalb der Kirche, in einer freien, christlichen Jugendbewegung, der die Kirche bestenfalls als ein notwendiges Übel erscheint, dem der wahre Christ schließlich entflieht!? [Was aber voraussetzt, daß es außer dem Heiligen Israels noch andere Heilige gebe, die möchten allerdings der Kirche entfliehen können.] Nein, da muß das Verwirrung abgeben und ein falsches Gewicht auf die eine Schulter legen, die andere aber ganz entlasten, sodaß am Ende ein Krüppel daraus wird.

Gewißlich stehen wir alle unter dem Rainszeichen. Aber es ist damit wie mit meinem Leibe. Denn, hätte ich selbst einen Körper voll jugendlicher Frische und athletischer Kraft, so sitzt ihm doch schon der Tod im Nacken; nicht anders sitzt auch die Sünde zwischen meinen Herzkammern. Aber, wenn auch — und sei auch schon eines der jugendlichen Organe erkrankt, unsichtbar und im geheimen, sodaß der stolze Träger seines Leibes es noch gar nicht weiß — gleichwohl ist in meinem Leibe eine Unmenge Gesundheit, Kraft und Leben. Und so auch in meiner Seele, die von Gott stammt, aus Seinem Worte ist. Und da wir unschuldige Kindlein waren, steckte schon die Erbschuld in uns; jetzt aber, wo wir nicht mehr unschuldige Kindlein sind, sind wir es gleichwohl doch noch!

Wer es nicht begreift, kann es nicht begreifen. Wozu dann aber Christus? Fragt nur so! Ja, laßt uns nur alle einmal so fragen; es wird eine sehr nützliche Frage sein. Viele machen es sich sehr leicht mit Ihm, führen ihn im Munde bei jedem Satze und wissen mehr von ihm, als er uns offenbart hat. Aber „niemand kennet den Sohn denn der Vater“. Es ist ein großes Geheimnis — jenes selbe Geheimnis umgibt ihn, das auch, genügend verkleinert, die kleinen menschlichen Heilande, genannt Ärzte (nicht nur Ärzte des Leibes), umgibt. Jesus ist die Medizin des Lebens. So haben es auch die alten Christen vielfach gewußt und haben von Medikamenten und dergleichen gesprochen. Wie aber die Medizin zu dem kranken Organe geleitet wird, so auch Jesus. Gibt man aber einem Gesunden die Medizin ein, so nützt sie nichts, wenn sie nicht sogar schädlich wirkt. So kann sogar die Christusmedizin schädlich wirken (wie die Geschichte zur Genüge zeigt). Denn es ist uns in allen Dingen ein Maß gesetzt, auch Gott und Christus gegenüber, das lehrte schon das 2. Gebot, das nicht nur wider Ungläubige, sondern vor allem wider allzueifrige Gläubige gesagt ist. Es ist uns ein Maß gesetzt, in allem, — außer in der Liebe. Da ist noch das Unmaß nicht das richtige Maß. Dies betone ich besonders, um nicht mißverstanden zu werden, zumal auch andere betonen,

daß es ein Maß des Glaubens gebe, aber vergessen zu sagen (ob sie es nun selber wissen oder nicht), daß es nie und nimmer ein Maß der Liebe geben kann.

Denn der Glaube kann sein Maß überschreiten, unmäßig, trunken und ausschweifend werden. Die Liebe aber nicht; denn, wo sie steigt, steigt auch ihr Maß mit, sodaß sie es doch nie erreicht, und ob sie auch bis zum Himmel wüchse.

Das Maß aber, das unserem Glauben gesetzt ist, zeigt sich darin, daß jeder Einzelne, Mann wie Weib, allein gerichtet wird — sodaß es sogar heißen kann: Hier dieser, der glaubt, ist „schon“ selig! Hier jener, der nicht glaubt, ist „schon“ gerichtet. Daraus geht doch deutlich genug hervor, daß der Unterschied schon jetzt und hier tief zwischen uns eingreift. Und Luther sagt einmal, daß die klugen Jungfrauen nicht genug Öl gehabt hätten, die törichteren zu retten! Und werden doch damit nicht selber auch zu törichteren!

Das aber wäre die Konsequenz, wenn ich für die Taten des Nächsten so verantwortlich wäre, wie für die eigenen meiner Person selbst. Nur in soweit sind wir einander in der Sünde verbunden, daß niemand sich zu einem Heiligen aufblähe oder auch nur aufblähen lasse, von anderen nämlich. Das habe auch ich stets gesagt: Niemand ist ganz erlöst, ehe denn alle erlöst sind (nach dem Worte Dostojewskis).

Ungeheuer verschieden aber ist der Krankheitsverlauf des Lebens bei Hinz und Kunz. Und niemand soll sich erdreisten, seine armselige Einzelperson für die Sünden der Welt mitverantwortlich zu machen. Das ist nicht Nachfolge Jesu, sondern Nachfolge Kierkegaards — der es nicht ertrug (in seinem Stolge), daß eine Gemeinschaft, genannt Kirche, da wäre, die ihm einen Teil, ja den größten Teil seiner vermeintlichen Verantwortung abnehme.

Sind wir doch in Einem Leibe mit Christus verbunden, der unser aller Haupt ist. Ist nun unser Haupt ganz ohne Fehl und Sünde, was sollte nicht auch im Leibe es große Unterschiede der Krankheit geben?, sodaß wir uns wohl hüten müssen, mit der einen Sündhaftigkeit in abstracto, gleich wie mit einem Schwamm über die Tafel, auf der verschiedene Namen stehen, kleine und große, hinwegzufahren. Denn vor den Menschen sind die Menschen zwar gleich, vor Gott aber höchst ungleich.

Und ich halte dafür, daß das Strenge sich zum Milden verhält, wie der Kern der Frucht zu ihrem Fleisch. Die Wahrheit geht nie nackt, denn gerade sie ist voller Scham, so geht sie in dem Gewande der Liebe. Dieses aber ist nicht nur eine Form. Sondern ein Stück von uns selbst — und daher selber eine Wahrheit! Sogar die Wahrheit der Form! Wer daher die Temperaturen von heiß, kalt und lau auf die Form bezieht, der irrt; und wer nicht merkt, daß hier eine große Versuchung liegt, der kann selber andere in Versuchung bringen. Denn Christus hat für uns gelitten, d. h. er hat uns den großen Weg des Mitleidens und Mitlebens

eröffnet, sodaß wir nun auch in unserem Nächsten Gott lieben können und dürfen. Nicht aber sollen wir erneut, als wären wir Christus, uns für alle zur Stellvertretung bereiten. Vielmehr: Für Alle in der Liebe, für Einige im Glauben, für sich selbst im Leiden!

Entschuldigt und verzeiht, daß ich heute in anderer Weise geschrieben habe. Zwingt Ihr mich doch, wie der Verwandlungskünstler einmal in dem, dann in dem Kleid zu kommen. Was dann trotzdem nichts mit Schauspielerei zu tun hat. Denn — wenn Ihr zweifeln solltet — so hört: Es ist mir Ernst, auch wenn ich es nur selten sage.

Euer Freund Hans Ehrenberg.

Wir können zu den neuen Ausführungen Hans Ehrenbergs nichts anderes sagen, als was wir in anderem Zusammenhang aber in ähnlicher Richtung in den letzten Nummern zur Genüge gesagt haben. Im besonderen verweisen wir auf den Aufsatz „Wahrheit und Wahrhaftigkeit“ von Eberhard Arnold in Nr. 14/15 des vorigen Jahrgangs.

## Die deutsche Jugend und der Sozialismus.

Von Friedrich Siegmund-Schulze.

Die deutsche Jugend wendet sich heute stärker als je zuvor einem Sozialismus zu, der nicht mehr nur durch die Programmforderungen der politischen Parteien, sondern durch selbstgefühlte ethisch-soziale Verpflichtungen bestimmt ist.

Die Arbeiterjugend ist sowohl in ihrer rechtssozialistischen wie in ihrer kommunistischen Ausprägung zu einer immer stärkeren Kritik der Tyrannei der „Parteiobozen“ gelangt und hat sich im Sinn einer autonomen Jugendbewegung entwickelt.

Weite Kreise der sonstigen deutschen Jugend haben gleichfalls in einer undogmatischen Weise sich sozialistischen und kommunistischen Idealen zugewendet und streben ihre Verwirklichung auch auf verschiedenen Einzelgebieten an, die dem Parteiinteresse fernliegen.

So entsteht innerhalb der deutschen Jugend ein neuer Sozialismus, der auf wirtschaftlichem, politischem und geistigem Gebiet gemeinsame Überzeugungen bildet, deren Grundformen sich immer deutlicher herausstellen.

In wirtschaftlicher Hinsicht fordert der Sozialismus, daß alle Menschen in demselben Maße an den Gütern der Welt Anteil haben, als sie bei der Hervorbringung derselben durch Arbeit und Leiden beteiligt sind.

Die Zusammenballung der Massen in den modernen Industrieländern bringt soziale Schäden und Ungleichheiten mit sich, die es notwendig machen, daß das freie Spiel der Kräfte eingeschränkt wird im Interesse der Gerechtigkeit, beziehungsweise der Vorteil des einzelnen im Interesse des Lebens der Gesamtheit.

Die in der modernen Kulturwelt entstandene grandiose Ungleichheit be-



ruht auf dem kapitalistischen System, das dem Unternehmer mit dem Kapital und den durch dasselbe käuflichen Produktionsmitteln die gesamte Macht und den Genuß aller Güter in die Hand legt.

Eine Neuordnung der Gesellschaft kann nur dadurch erfolgen, daß die Macht des Kapitals beziehungsweise der Kapitalisten gebrochen und statt dessen das Interesse der Allgemeinheit zum bestimmenden Faktor der Gütererzeugung und -verteilung gemacht wird.

In politischer Hinsicht verlangt der Sozialismus, daß die Volksgemeinschaft, die aus allen Bürgern des Kulturstaates bestehen soll, die Geschicke des Staates bestimmt und nach innen und außen den Gemeinschaftsgedanken durchführt.

Die kommunistischen Parteien der Gegenwart verengern die Volksgemeinschaft auf einen Volksteil, indem sie die Herrschaft oder Diktatur dieses Teils durch Gewalt zu erreichen suchen, wodurch sie die sozialistische und demokratische Grundlage verlassen.

Die Sozialdemokratie, die zwar die einflußreichste Ausprägung des Sozialismus gewesen ist, auf die aber der Sozialismus durchaus nicht beschränkt ist, hat versucht, das Ziel der Volksherrschaft durch den organisierten Klassenkampf zu erreichen.

Neben und über dem Klassenkampf muß ein auf die Volksgemeinschaft gerichtetes Streben es ermöglichen, daß nicht nur die sogenannten proletarischen, sondern alle auf soziale Gerechtigkeit gerichteten Elemente sich im politischen Sozialismus zusammenschließen.

In geistiger Hinsicht fordert der Sozialismus für alle Menschen die Zugangsmöglichkeiten zu den geistigen und seelischen Kräften, von denen die Menschheit gelebt hat und allein den Neuaufbau des modernen Lebens erwarten kann.

Der Sozialismus des neunzehnten Jahrhunderts ist auf der Grundlage materialisierter Lebensbedingungen andererseits erwachsen und hat daher zum großen Teil des geistigen Elements entbehrt, das ihm allein Lebenskraft sichern kann.

Als die ökonomische Entwicklung zum Sozialismus drängte, ist das Christentum sich seiner Aufgabe, für die Unterdrückten einzutreten und das Gewissen der Menschheit im Sinne sozialer Gerechtigkeit zu schärfen, nicht bewußt geworden, woraufhin auch die sozialistischen Parteien mit dem Christentum nichts anzufangen wußten.

Nur eine Erneuerung des Sozialismus aus dem Geist des Christus kann der Menschheit die Kräfte zuführen, die sie braucht, um in der größten Krisis der menschlichen Gesellschaft genug Schuldbewußtsein, Verantwortungsgefühl und Vertrauen für einen Neuaufbau einzusetzen.

Die deutsche Jugend wird sich der inneren Mängel eines materialistischen Sozialismus in immer stärkerem Maße bewußt und baut einen neuen Sozialismus auf geistiger Grundlage auf, der die Verwandtschaft von Christentum und Sozialismus zu sichtbarer Darstellung bringt.

## Zum augenblicklichen Stand der Neuwerksache.

Nach einer Aussprache vom Pfingst-Dienstag.

Auf dem Schlüchterner Pfingsttreffen in Ballroth war bei vielen, die mit der Neuwerkbeziehung in enger Berührung und Gemeinschaft stehen, ein Drängen auf Klarheit über die jetzige Entwicklungsphase unserer gemeinsamen Sache zu spüren. Es erwies sich als notwendig, daß von allen Gruppen aus gesagt würde, was die Einmütigkeit aller bedeutet, und wie sich jetzt von dieser Einheit aus Freiheit und Verschiedenheit in Ausdruck und Betätigung desselben Geistes ergibt. Der Einzelne kann nur persönlich von sich aus sagen, wie er alles sieht und sehen muß. Der plastischen Wirklichkeit kann man nur in dem Grade nahe kommen, in dem man von allen Blickpunkten aus das Bild allseitig erfäßt. So sei denn hier auf die Bitten mancher hin ein Anfang gemacht, ausdrücklich nur als ein persönlicher Eindruck eines Einzelnen, der damit die Anregung geben möchte, daß alle über das im Neuwerk Gemeinsame und Unterscheidende zur Aussprache kommen.

Pfingsten 1919 fand in Marburg auf dem Frauenberg ein Pfingsttreffen statt, das einer der Ausgangspunkte für unsere „Junge Saat“ und für unsere späteren Schlüchterner Pfingsttreffen werden sollte. Studenten- und Studentinnen-Jugend der D. E. S. B. und der D. E. B. S. F. aller Schattierungen war dort zusammengelassen. Befreiung vom Herkommen und Besinnung auf die Entschiedenheit Jesu in allen, auch den öffentlichen Fragen des Lebens war der Charakter dieses Zusammenseins, das zum ersten Mal in dieser Weise mit Reigentänzen und mit der Bergrede Jesu begann. Die Freude an der Natur und von dort aus die Fragestellung der russischen und der deutschen Revolution, der freien kommunistischen Siedlung in Deutschland und in Sibirien, der Gemeinschaft der Menschen, die Frage der Rechtlosigkeit und der Gewaltlosigkeit, die Zusammengehörigkeit mit der Schöpfung Gottes und das freie Vertrauen auf das Eingreifen Gottes und seines Geistes — das alles als eine Einheit — war bestimmend für die Aussprache. Die Bergrede gab der gemeinsamen Freude die entscheidende ernste Bedeutung. Die gemeinsamen Eindrücke, unter die sich auch unser Berlin-Steglitzer Kreis während des Winters 1918/1919 gestellt sah, hatten ihren bleibenden Sinn allein darin, daß Christus dort wie auf dem Frauenberg seine Bergrede selbst gesprochen hatte, und zwar im Neuen Testament, und zwar als derselbe Christus, der — gekreuzigt — und auferstanden — seinen lebendig machenden Geist (Röm. 8) in die tote Menschheit (Röm. 7) gesandt hat.

Wenn man von diesem Zeitpunkt an, der mit Gründung des „Christlichen Demokraten“, des Neuwerk-Verlages und der Schlüchterner und Vogelsberger urgemeindlichen Rufe zusammenfiel, von einer „Bewegung“ sprach, so lag

es denen, die sich hier zu gemeinsamem Vorstoß zusammengefaßt fühlten, nicht daran, ob diese Bewegung viele oder wenige Menschen umfaßt. Es kam nur auf das Eine an, daß Bewegung von Christus her da war, die zugleich Protestbewegung und Hingebung bedeutete. Liebe als Umsturz aller gegenwärtigen Verhältnisse und Dinge und als Hereinbrechen des ganz andersartigen Wesens Gottes war das allein Entscheidende.

Es kann hier nur in einer kurzen Aufeinanderfolge von Worten angedeutet werden, was uns seit diesem Zeitpunkt gemeinsam erschüttert und gepackt hatte. Es kam nicht darauf an, von welchen Menschen oder Gruppen der Sammelruf zu einem in Jesu Nachfolge ungeteilten Leben, zu rücksichtsloser Herzens- und Arbeitsgemeinschaft, zu endlicher Realisierung der Bergrede Jesu ausging. Was vorher von Einzelnen hier und da schon kürzere oder zum Teil längere Zeit vertreten oder gesagt worden war, das war jetzt gemeinsamer Kampfruf einer geschlossen vorstoßenden Front: Feindschaft dem Antigott Gold und seinem furchtbaren Gefolgsmann Krieg; — freiwillige Armut; — vollkommen freie Hand nach dem Gewissen zu leben; — Leben aus dem Unbedingten heraus; — ein Müssen von oben her, auch gerade in der Sozialdemokratie; — immer in Bewegung bleiben; — Gemeinschaft mit jeder Gewissensregung, die sich irgendwie gegen Unrecht, Haß und Mammon erhebt; — Freiheit von jeder programmatischen Bindung; — Freiheit zum Dienst in der Liebe Christi; — missionarischer Auftrag, besonders in Gemeinschaft mit freideutschen und sozialistischen Kreisen; — Brüderlichkeit und gegenseitiges Vertrauen; — Zeugnis des lebendigen Heilands als des persönlichen Erlösers und als des einzigen Erfüllers aller Menschheitsideale; — das Nahkommen der ersten christlichen Gütergemeinschaft; — Glaube an das kommende Reich der Gerechtigkeit und des Friedens. Man könnte in diesen kurzen Anführungen unaufhörlich fortfahren, um das Drängen der gemeinsamen enthusiastischen Erwartung von allen Seiten zu zeigen. Oft schien diese Erwartung ganz nahe an manche freideutsche, pazifistische, sozialdemokratische, kommunistische und anarchistische Ideale heranzuführen — und doch blieb sie immer von ihnen allen unterschieden, weil sie sich ganz auf Christus und sein Kommen, auf die Auswirkung seines Geistes richtete. Für diese Auswirkung war uns der Glaube gemeinsam: „Wenn man uns noch so überzeugend die Unmöglichkeit eines solchen Lebens, wie es die Bergrede darstellt, beweisen will: wir glauben dennoch das Unmögliche: Jesus verwirklicht das Reich Gottes.“

Dieser Glaube dieser Erwartung war es, der in den verschiedensten Gegenden Deutschlands aus der verschiedensten Herkunft persönlicher Entwicklung heraus Menschen zusammenführte, die nicht an die religiöse Vergöttung des Menschen sondern an das Kommen Gottes glaubten.

In Schlüchtern und im Vogelsberg hatten sich vom Winter 1918/1919 her um den „Christlichen Demokraten“ einige Freundesgruppen zusammengeschlossen, die das Evangelium nun ebenso unter den irgendwie poli-

tisch links orientierten Menschen bezeugen wollten, wie es meist allzu ausschließlich den politisch rechts stehenden Kreisen nahe gebracht wird. Aus dieser Notlage entstand „Der christliche Demokrat“, jetzt „Das neue Werk, ein Dienst am werdenden“ geworden, der Neuweltverlag und sein Jahrbuch „Der Pflug“. Was aber viel wesentlicher war: aus jener Tatsache erstand immer von neuem die Frage, wo die Schuld der christlichen Verkündigung liegt, daß heute gerade die ärmsten und benachteiligten Massen die schwächste Berührung mit dem Evangelium zu haben scheinen. Im Zusammenhang mit dieser Frage führte ein immer stärkerer Einfluß aus der demokratischen Partei hinüber zu der biblisch revolutionären Bewegung in den Schweizer religiös sozialen Kreisen.

Es kam zur Lambacher Tagung im Herbst 1919, die von dem Zeugnis der Schweizer Religiös-Sozialen stark bewegt wurde. Von deutscher Seite wurde derselbe radikal urchristliche Protest gegen die staatliche kirchliche und wirtschaftliche Gesellschaft, gegen die gesamte Sünde der Menschen erhoben; aber es zeigte sich schon damals ein sehr mannigfaltiges Farbenbild, indem einmal an das Lebenszeugnis der positiven Anarchisten Leo Tolstoi, Peter Kropotkin und Gustav Landauer angeknüpft wurde, von anderer Seite wieder ein allgemein religiöser Parteisozialismus vertreten wurde, hier sich eine gewisse innere Verbindung mit dem liberalen Protestantismus, dort wieder ein warmherziges Zeugnis für das Kirchen-evangelium und für die kirchliche Arbeit zeigte. Durchschlagend und entscheidend aber war in Lambach allein die Bibel, die prophetische Wahrheit des Reiches Gottes und seines Kommens von Gott her — in Christus allein.

Indessen kämpften in der bürgerlich freideutschen Bewegung, in befreiteren christlichen Jugendkreisen und in manchen proletarischen Gruppen viele um die letzte Frage. Manche von ihnen trafen sich Anfang März 1920 auf dem Inselfberg in Thüringen. Etwa hundert Menschen kamen hier zusammen, alle mit Explosionskraft durchaus verschiedenartiger Sprengstoffe geladen, — Menschen aus dem extremsten Anarchismus und Kommunismus, Romantiker unübersehbaren und uferlosen Gefühlslebens, — Theologen und Studenten, deren Köpfe mit allen denkbaren und undenkbareren politischen, wirtschaftlichen, religionsgeschichtlichen, pädagogischen und sonstigen Problemen geladen waren; aber alle diese lebendigen Menschen, von denen hier nur wenig angeedeutet werden kann, standen in derselben gespannten Erwartung, daß etwas Neues kommen muß, was kein einziger Mensch und keine Menschengruppe erwirken kann. Daß diese neue Revolution im Sinne einer letzten Umwälzung, wahrhaftig Neuschöpfung im Sinne einer Urzeugung oder Neugeburt, eben ein Eingriff aus einer ganz anderen Welt sein mußte, war allen deutlich. Deshalb konnte es auf dem Inselfberg nicht einmal zu einem Versuch einer äußeren Vereinigung oder irgend eines Zusammenschlusses kommen. Das tiefe gemeinsame Bewußtsein: Es geht etwas Ungeheures vor,

das uns allen unermesslich überlegen ist, verhinderte jede menschliche Mache.

Aber Freundschaften waren geschlossen, Gegensätze hatten sich herausgebildet; Gemeinsamkeiten waren ins Bewußtsein gedrungen, unerhörte Spannungen waren offenbar geworden, — soviel Erregung und Bewegung war über alle gekommen, daß mehrere Gruppen nach der kurzen Tagung auf größerer oder kleinerer Fahrt zusammenblieben. So zog denn vom Inselfberg her eine solche Gruppe mit einem weißen Handschuh als Symbol der allen gebotenen Friedenshand und zugleich des Fehdehandschuhs gegen allen Ungerechtigkeit und mit einem darunter an dieselbe Fichterstange geknüpften roten Taschentuch vom Inselfberg durch Schlüchtern und Frankfurt nach Marburg.

Viele kleine Bäche flossen einander zu. Manche sprangen und spritzten ungestüm über die Ufer; aber alle kamen aus demselben Quellgebiet und drängten in dasselbe Meer. Die erste Schlüchterner Pfingsttagung 1920 ließ die Wasser schon wesentlich beruhigt und zusammengefaßt erscheinen. Auf die Frage, was ist das Entscheidende, was uns zusammenführt, konnte nur die eine Antwort kommen: Es ist Christus. Von hier aus stand über der ersten Schlüchterner Tagung als kennzeichnende Aufgabe innerhalb der Gemeinde Christi die Solidarität mit dem Proletariat, der revolutionäre Wille gegen Mammonismus und Kapitalismus, der ausgesprochene Friedenswille gegen Macht und Gewalt: die eschatologische Spannung zwischen dem Jetzt und der ewigen Zukunft Gottes, zwischen dieser Welt und der zukünftigen Erde, zwischen der Ungerechtigkeit der Menschen und der Gerechtigkeit Gottes. Eine solche Spannung mußte schon das erste Schlüchterner Treffen ebenso mit Schmerz und Not wie mit Freude und Erwartung erfüllen.

In diesen Pfingsttagen 1920 faßte der Neuwerkverlag für die sich langsam um seine Mitarbeiter bildende Lebensgemeinschaft Fuß in Sannerz. Die innere Gewißheit für die Gütergemeinschaft und Arbeitsgemeinschaft, für die offene Tür und für die autonome Freiheit dieses Gemeinschaftslebens war dem werdenden Kreis bereits in Berlin-Steglitz geschenkt worden. In Sannerz sollten die ersten Schritte der praktischen gemeinsamen Arbeit gewagt werden. Ebenso war die Siedlungsgemeinschaft Habertshof durch die erste Pfingsttagung mit der Neuwerkbewegung in eine Berührung gekommen, die für die Entwicklung des Habertshofes von Einfluß gewesen ist.

Nach diesem ersten Schlüchterner Treffen kam den ganzen Sommer über eine kleine allmählich wachsende Schar auf ihrer großen Fahrt nach Schlüchtern, so daß im Sommer 1920 wohl kein Tag verging, an dem nicht in Schlüchtern und in Sannerz ein Wiedersehen oder ein Kennenlernen gefeiert wurde.

Das zweite Pfingsttreffen 1921 wurde wiederum wesentlich stiller als das erste Schlüchterner Pfingsttreffen. Die Spannung zwischen der inneren Frei-

heit des Geistes und der bindenden Verpflichtung in der dienenden Liebe und in der praktischen Kulturarbeit fand einen wesentlich gemäßigten oder herabgeminderten Ausdruck. Nur in einem unserer Gäste, dem ich noch heute dafür dankbar bin, brach die gemeinsame Not aufs leidenschaftlichste hervor. Aber alle Aussprachen, wie vor allem unsere stillen Stunden lenkten unseren Blick schon Pfingsten 1921 ganz von der Neuwerkbewegung weg auf das andere Entscheidende, das zu uns kommen muß, ohne daß wir zu ihm gehen können. Das Zeugnis des Bartens auf Christus war entscheidend für dieses Pfingsten. Die hierin gegebene Sicherheit, daß man in der Relativität der Dinge nicht ertrinken kann, wenn Gott kommt, ging auch durch den Vortrag unseres Freundes Wilhelm Hauer, der schon damals die Bindung der Jugendbewegung an die praktische Berufsarbeit, an die tägliche Treue im Kleinen als das jetzt Notwendige aussprach. Es zeigte sich allen, wie fraglich der Trennungsstrich zwischen Natur und Kultur anmuten muß, wie unmöglich es bleiben muß, Geist und Materie von einander zu trennen. Der notwendigen Verneinung der Kultur stellte sich ihre neue Bejahung von Christus her — aber von Christus — entgegen.

Indessen war schon im Herbst 1920 durch die Marburger Tagung ein Auseinanderbrechen verschiedenartiger Elemente erfolgt, die durch eine gewisse politische oder religiöse Ähnlichkeit zusammengebracht zu sein schienen. Für das neue Werk bedeutete die von Marburg an einsetzende Entwicklung einen fast vollständigen Neuaufbau des Leserkreises, der mehr und mehr der Entwicklung der Schlüchterner Treffen entsprach.

Das lange schwere Jahr zwischen dem vorjährigen und dem diesjährigen Pfingsttreffen hat in der Zeitschrift einen so charakteristischen Wiederklang gefunden, daß man hier darüber nicht zu sprechen braucht. Das Wallrother Treffen hat die Nöte und Kämpfe, nicht zum wenigsten auch das Erklärte, das uns Zugefallene dieses Jahres uns deutlich vor Augen geführt. Das Treffen konnte und durfte nicht anders sein als das Jahr, aus dem es hervorgegangen ist. Das, was uns freut, ist die Hauptsache, daß die Arbeit der Zeitschrift und der starke gegenseitige Verkehr das christozentrische Zeugnis klargestellt hat: Christus und seine Botschaft ist der einzige Sinn, der uns in Wallroth zusammengeführt und zusammengehalten hat. Das gilt für die ganze Neuwerk-Sache. Damit soll nicht behauptet werden, daß die Gegenwart Christi in besonderer Macht unter uns wirksam gewesen wäre, sondern es soll vielmehr nur ausgesprochen sein, daß unser Zusammenkommen und unsere Neuwerkarbeit jeden Sinn verliert, wenn oder soweit sie nicht Zeugnis des Christus ist.

In dieser Klarheit freuen wir uns an dem Schlüchterner Treffen in Wallroth. Die vorwärtstreibende Wirkung dieses Zeugnisses äußerte sich zunächst in schärfster Negation aller Dinglichkeiten und aller Menschlichkeiten. Dem gegenüber bleibt nur das eine Positive auch von Wallroth her bestehen, daß Christus sein Leben in seiner ganzen Gemeinde für

alle Menschen entfaltet. Der von jeher in unserer Sache steckende Trieb des allumfassenden Geistes, die Sehnsucht nach dem ökonomischen Universalismus der Schöpfung und der Erlösung, das Zeugnis: „Der ganze Gott für die ganze Natur und für die ganze Menschheit“ ist in Wallroth zum Ausdruck gekommen. Es geht unter uns nicht um eine kleine Sekte und auch nicht um eine scheinbar noch so große Kirche: es geht um Christus und seine Gemeinde, um Gott und sein Reich.

Dieser allumfassende Wille der Gottesliebe drängt auch das neue Werk zu der Aufgabe, für alle da sein zu müssen und deshalb so einfach und so lebendig seinen Dienst zu tun, daß alle etwas davon haben können. Der göttliche Auftrag ist unumschränkt; das ist allen klar. Aber die Menschen, über die dieser Auftrag kommt, sind beschränkt; — das ist ebenso klar. Hieraus ergibt sich klar, daß der an die Gemeinde gegebene unbeschränkte Auftrag durch die Beschränktheit der Menschen zergliedert und zerlegt wird. So kann auch „das neue Werk“ nicht wirklich seinen Dienst „Für Alle“ erfüllen; aber es kann ein „Allianzblatt“ werden, das den verschiedenartigen Auswirkungen des gemeinsamen unbeschränkten Auftrages so allseitig dient, wie es der gesamten Mitarbeiterschaft geschenkt wird. So hat es sich in Wallroth zeigen müssen, was sich innerhalb des Jahres ergeben hatte, daß sich auch in Schlichterener Kreisen und in Neuwerkkreisen starke Verschiedenheiten des Ausdruckes und der Lebenshaltung aus demselben Geist herausbilden mußten. Auf der einen Seite sind starke Bedenklichkeiten gegen jede extrem revolutionäre Anwendung der Bergrede aufgestiegen; auf der anderen Seite werden ebenso starke Bedenken gegen jede Vergottung des menschlichen Denkens, gerade auch des theologischen Denkens und gegen jede Ergebung in die Abhängigkeiten menschlicher Verhältnisse und Ordnungen geltend gemacht. Die so fromm scheinende Ergebenheit in die Gegebenheiten erscheint vielen von uns als ein Götzendienst, der sich damit zufrieden gibt, daß alles so sein muß wie es ist. Die geschichtliche Erschlaffung der Revolutionsbewegung hat starke reaktionäre Tendenzen in Europa hervorgerufen. Sie hat nach unserem Eindruck auch für manche unserer Freunde als Rückwärtsbewegung gewirkt. —

Diesem und jenem wird deshalb die Frage auftauchen müssen, ob sein Eingehen auf den Gewissensruf der Revolution vielleicht ebenso zeitgeschichtlich bestimmt war wie jetzt seine Betonung des Bleibenden und des Alten. Ich sehe vielfach eine Erschlaffung der Protest-Bewegung, die sich vom Übergeschichtlichen, vom Unbedingten her der Ungerechtigkeit, dem Haß und dem Gewalttamen unter den Menschen entgegen gestellt hatte. In Wallroth ist der Protest gegen Krieg und Kapitalismus, gegen die sklavische Unterdrückung der meisten Menschen durch eine Minderzahl anderer Menschen kaum hörbar geworden. Soweit er vereinzelt laut wurde, stieß er nicht überall auf starkes Echo. Der Neuwerk-Aufruf zur Einheitsfront gegen die Übergriffe bevorzugter Menschengruppen, gegen

die Härtherzigkeit der Satten und Reichen, der Ruf der hingebenden Liebe Jesu im Eins-Sein mit der Schuld und Not aller trat diesmal im Vergleich mit den früheren Pfingsttreffen zurück. Gut ist hieran zweifellos, daß jede Illusion, als wenn die Orientierung von links oder nach links hin allein die Wahrheit hätte, ausgeschlossen war und für immer ausgeschlossen bleibt. Wenn einzelne unserer Jüngsten jemals dieser Täuschung verfallen waren, so sind sie wohl endgültig aus ihr herausgerissen oder herausgedrängt worden. Gut ist es, daß im Organ „Das neue Werk“ auch die Wahrheitsmomente der bürgerlichen Welt, auch die Perspektiven von rechts und nach rechts hin zur Geltung kommen sollen, damit wir alle dem vollen Licht der ganzen Wahrheit mehr ausgesetzt werden als bisher, und zwar immer in dem einen Sinne, daß alles „rechts“ und „links“ unter demselben Gericht und unter derselben Gnade steht. Darin sind wir alle eins im Dienst am werdenden, daß er recht eigentlich eine Erwartung des Kommenden ist, die sich an keine menschliche Orientierung binden kann.

Aber wir wollen uns nicht täuschen: Wenn jene Protestbewegung des revolutionären Bergpredigtgeistes mit einem Keil verglichen werden darf, der in ein Hemmnis hineingetrieben wird, so stehen wir am Ende dieses Jahres Pfingsten 1921 bis Pfingsten 1922 vor einer veränderten Sachlage. Der Keil wurde, wie wir glauben, von Gott in den hemmenden großen, alten Baumstamm hineingetrieben, der dem fließenden Strom Gottes im Wege lag. Der Baum ist nicht zersprengt worden und konnte durch diesen Keil nicht zersprengt werden. Aber der Keil ist jetzt — entweder durch einen neuen Schlag oder durch den Druck des Widerstandes — herausgesprengt und auseinandergesprengt worden. Die spezifische geschlossene Kampfaufgabe ist nicht mehr auf denselben Punkt des Widerstandes konzentriert. Die gegebene Gesellschaft in Wirtschaft, Staat und Kirche, Schule — oder wo man will, — kann den Druck des Keiles nicht mehr so empfinden wie vorher. So — als vorwärtsgetriebener Keil, als leidenschaftliche fest zusammenhaftende Protestbewegung und unnachgiebige Geistesrevolution — ist die Schlüchtern Bewegung — als Ganzes — gestorben und in Wallroth beerdigt worden. Aber der Geist kann nicht getötet werden. Das Unbedingte erliegt niemals den Bedingungen. Das Geheimnis, das hinter der Zeit-Bewegung Frauenberg — Infelsberg — Christlicher Demokraten — Lambach — Schlüchtern usw. stand, bleibt lebendig: und noch mehr: in diesem Geheimnis bedeutet Sterben immer Auferstehen. Der Keil ist in Stücke zersplittert, in Stücken in den fließenden Strom geworfen, dem jenes uralte Hemmnis im Wege liegt. Der Strom selbst stößt — wie immer und überall so auch jetzt und hier — das Hemmnis. Es kommt einmal dazu, daß der Strom das Hemmnis fortreißt. Ob sanfter stiller Druck der ewigen Kraft, ob stoßendes, reißendes Anstürmen der unendlichen Gewalten — das Hindernis muß fallen! Dieser Strom ist die einzige entscheidende „Bewe-



gung"; denn er ist das übergeschichtliche Werden und Wachsen und Kommen. Nur das strömende Wasser, der wehende Wind, das lodernde Feuer, das fließende Blut bringt Leben. Nur, was von Gott her strömt und weht und brennt, erlöst. Im Strom Gottes ist das Leben. Wer in diesen Strom als in das unendliche Wassergrab versenkt wird, den hebt derselbe Strom erneuert und wiedergeboren zu neuem Leben empor. Aber auch das Wassergrab selbst ist Leben. Wo in diesem Strom die einzelnen Keilsplitter begraben werden, ziehen sie Kreise, die sich berühren, — Kreise, die sich küssen oder stoßen. Diese einzelnen Kreise sind nicht „Bewegung“ wie der Keil „Bewegung“ war. Man sollte deshalb niemals von Einzelbewegungen innerhalb der Neuwerk-Sache sprechen. Es handelt sich vielmehr nur um Punkte. Punkte sind unendlich klein. Ob sich um sie peripherisch bewegte Kreise ziehen, das ist Sache des Stromes und nicht des Punktes. Im Gegensatz zum Keil gilt es hier: je stiller das Wasser strömt, umso stärker ist die Kreiswirkung.

Es handelt sich hier also um keine Wertung. Ob der Keil wirklich von Gott getrieben war, ob die einzelnen Splitter wirklich in den Strom Gottes gefallen sind, ist eine Frage, die wir Menschen nur als Gewissens-Frage erheben können. Für uns Menschen unter einander kann es jetzt nur darum gehen, daß wir aufrichtig bis in die Treue im Kleinen hier und da in der sehr verschiedenen, vielleicht charakteristisch unterscheidenden Arbeit weiter wachsen und werden, wie es uns gegeben wird. Es gilt also endgültig darauf zu verzichten, zwischen den einzelnen Punkten eine Übereinstimmung in allen vorletzten Dingen herbeizuführen, als wenn der Strom so klein wäre, daß jeder Splitter an denselben Punkt fallen müßte wie der andere. Das wäre ungläubig und gottlos. Es kann sich nur darum handeln, daß wir „das neue Werk“ dem ganzen Strom offen halten, daß jede Punktivirkung dieses Stromes frei zur Geltung kommt. Es geht darum, daß sich alle Verschiedenheiten in der Tiefe des Stromes durch den Strom selbst zusammengefaßt und zusammengebettet wissen. Praktisch kommt es darauf an, daß dieses Bewußtsein gegenseitige Hilfe bedeutet, Hilfe zur Freiheit und zur Gemeinschaft. Alle sollen es wissen, wir lernen alle langsam laufen; wir kriechen und gehen verschieden; aber wir gehören alle zu einer Familie: alle für Einen und Einer für alle. Wir können einander nicht verraten. Wir können nicht Menschengruppen gegen Menschengruppen ausspielen, daß eine gegen die andere recht hätte, sondern im Gegenteil, wir erbitten die Ehrfurcht vor dem letzten Auftrag, vor dem, was jedem in seiner Besonderheit anvertraut ist, daß er — ganz im Relativen — den Dienst tut, der ihm ganz absolut und unmittelbar zukommt. Diese Freiheit muß gegenseitig sein, weil der Dienst gegenseitig ist.

Wenn ich hier eine persönliche Anwendung machen darf, so wird sich naturgemäß der spezifische Auftrag des Sannerzer Gemeinschaftslebens immer schärfer herausarbeiten müssen. Die Solidarität mit dem Prole-

tariat, mit den unterdrücktesten und gequältesten Menschen muß immer lebendiger hervortreten. Insbesondere haben wir diesen Menschen Heimatrecht und Arbeitsmöglichkeit zu schaffen, weil ihnen irgendwie Heimat, Lebensmöglichkeit oder Arbeitsmöglichkeit beschritten ist. Es handelt sich um eine Menschwerdung der Menschheit, die eine besondere Aufgabe an den Kindern und an der Jugend bedeutet. Den Kindern eine freie, unter dem Einfluß des Geistes Gottes stehende Erziehung und Lebensausrüstung zu geben, die Jugend zu einer Erziehung unter einander, zu einer freien Erziehungsgemeinschaft aller Gemeinschaftsglieder zu führen und ihnen zu solider vielseitiger Arbeitsmöglichkeit tüchtiger produktiver Leistung zu verhelfen, wird eine unserer Hauptaufgaben sein, wobei uns die bis heute so mangelhafte Verwirklichung nicht beirren kann. Die offene Lür soll für alle offen bleiben. Der Protest gegen die scheinbaren Vorzüge des Intellektualismus, des Reichtums aller Art, muß schärfer hervortreten als bisher. Die besitzlose Gütergemeinschaft und Freiheit von aller menschlichen Autorität wird immer brennender von uns ersehnt. Die Gemeinschaft mit den vielen ausgestoßenen oder sich selbst ausschließenden Menschen, die auf großer Fahrt zu uns kommen, soll immer lebendiger werden. Wir können das Bergpredigtzeugnis, das Bekenntnis zu Jesus Christus auf dem Wege des Friedens und der hingebenden, besitzlosen, schenkenden Liebe gegen den wirtschaftlichen Kapitalismus, gegen den staatlichen Militarismus, gegen Gewalterziehung und religiöse Menschenfäzung niemals unterdrücken. Aber wir sind uns klar darüber, daß in dem allen, gerade wenn es immer grotesker und schroffer hervortreten muß, nichts Zuständliches, nichts in sich selbst Wertvolles, kurz nichts Absolutes liegen darf. Was uns in diesen Einseitigkeiten vielmehr ans Herz gelegt ist, das ist auch den anderen scheinbar entgegengesetzten Einseitigkeiten ins Herz geschrieben; nur daß es sich dort in anderen Karikaturen ausdrückt.

So sollte man denn über den Ertrag dieses Pfingstjahres froh sein! Der Glaube an den Sieg der Liebe, die Gemeinschaft des Leibes Christi kann nicht zertrümmert werden. „Das neue Werk“ soll als Organ für alle da sein, die diesen Glauben haben, wie verschieden auch der Ausdruck sein mag. Weiter atmen, weiter warten dürfen und weiter Zeugnis geben dürfen — das ist die Freiheit der Gemeinschaft. Das bedeutet Vertrauen, daß ein jeder an seinem Ort, in seinem kleinen Kreise vom Strom gefaßt bleibt.

Es bedeutet, daß alles nichts ist, wenn Gott nicht zu uns kommt und sein Geist nicht Wunder tut.

---

Verantwortlicher Schriftleiter: Heinrich Schultheis, Sammerz, Neuwerkgemeinschaft.  
Druck von H. Steinfeld Söhne, Schlichtern.

Neuerscheinung Juli 1922

Der erste Roman aus der Jugend-Bewegung

## Der Judas wider sich selbst.

Inhalt:

- 1.—4. Brief: Über die Jugendbewegung und die falsche Richtung der freien Schulen.
5. Brief: Über die Propheten.
6. Brief: Entwurf zu einem wahren Anti-Blüher.  
Vorwort: Über die Feindschaft.
  1. Kap.: Die stärkste Stelle in Blüchers Position.
  2. Kap.: Vox populi—vox Dei.
  3. Kap.: Ist Eros ein Gott?
  4. Kap.: Der Ausbruch der Hungersnot.
7. Brief: Über die metaphysische Unmöglichkeit der Mehrebe.
- 8.—13. Brief: Georg Waldows Schicksal.

Das Werk enthält den bisher stärksten Angriff auf Blüchers philosophische Position, die ohne seine Widerlegung erschüttert ist.

Etwa 100 Seiten. Mk. 30.—

Der weiße Ritter-Verlag / Berlin C 19

Alte Leipzigerstraße 10 (Postcheck Nürnberg 14725).

## An Alle, die in Wallroth waren!

Wir haben Alle die gute örtliche Vorbereitung unseres Treffens und die persönliche Fürsorge, die jedem unter uns dort zu teil geworden ist, dankbar empfunden. Laßt uns dafür danken! Die Wallrother Schul- und Dorfbibliothek ist neuer, unzerlesener Bücher dringend bedürftig und wäre sehr froh, wenn wir zu ihrer Erneuerung etwas beitragen wollten. Unsere gemeinsame Kasse ergab dafür nur einen kleinen Restbetrag. Darum spendet selber gute, für Dorfbibliotheken geeignete Bücher und sendet diese postfrei unmittelbar an unseren unermüdlichen Quartiermeister, Herrn Lehrer B a n f f in Wallroth bei Schlüchtern.

Das neue Werk.

Zum zweihundertjährigen Jubiläum der Brüder-Gemeine  
17. Juni 1922

# Zinzendorf

## Über Glauben und Leben

Aus seinen Worten ausgewählt von Otto Herpel  
Mit einem Vorwort von Gerhard Reichel.  
Preis: Geb. 30.— Mk. Geb. 40.— Mk.

Neuwerk-Verlag / Schlüchtern.

Neuerscheinung des Neuwerk-Verlages

# Vom Reich Gottes

## Christoph Blumhardt

Inhalt: Liebe Gottes. Reich Gottes. Jesus Christus. Hoffnung.  
Preis: Geb. 30.— Mk. Geb. 40.— Mk.

Neuwerk-Verlag / Schlüchtern.

Welches Mädchen würde als unsere Hausgenossin mit uns  
und unseren drei Kindern Freude und Arbeit teilen?

Offenbach/Main  
Wilhelmstraße 33

Martha und Otto Herpel.

# Wezel Pianos und Harmoniums

auch mit eingebautem Selbstspielapparat schon von 5000 Mk. an  
Prima Referenzen

Gegründet 1879

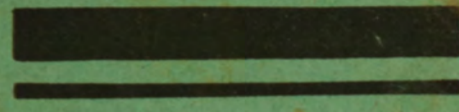
Hamburg 13  
Hallerstraße 1

Mietinstrumente

Berantwortlich für den Anzeigenteil: Elsie von Hollander, Sannerz bei Schlüchtern.  
Druck von S. Steinfeld Söhne, Schlüchtern.

22/4

# Das neue Werk



25. 6.

3

1922.

